

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 153 (1985)
Heft: 12

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

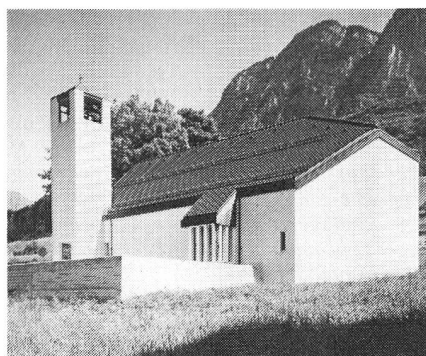
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

12/1985 153. Jahr 21. März

Partei ergreifen	193
Die Bergpredigt – Magna Charta des Christentums? (1) Ein Beitrag von Franz Annen	194
Heute wallfahren Die pastoralen Chancen heutiger Wallfahrt bedenkt Max Hofer	196
«Gott dienen ein Leben lang»	198
Muslime in unseren Gemeinden	199
Neuem Kirchengesangbuch zugestimmt Aus dem Seelsorgerat des Bistums Chur berichtet Josef Schwitter	200
Unterwegs zum «Jugendfestival 1985» Aus dem Seelsorgerat des Bistums St. Gallen berichtet Arnold B. Stampfli	200
Sri Chinmoy mit dem Christentum unvereinbar	201
Praxisfeld Gemeinden Eine Buchbesprechung von Josef Bommer	202
Theologische Fakultät Luzern	203
Liturgie: Der ganze Mensch Eine Glosse von Felix Dillier	203
Hinweise	204
Amtlicher Teil	204
Neue Schweizer Kirchen St. Antoniuskapelle, Flums (SG)	



Partei ergreifen

Dass das Fastenopfer der Schweizer Katholiken und die evangelische Aktion Brot für Brüder sich als «Anwalt der Armen in der Dritten Welt» verstehen, wird auch in der Öffentlichkeit zunehmend verstanden¹. Eher Mühe hat die Öffentlichkeit, haben aber auch manche Christen mit dem daran anschliessenden Gedanken, die Christen seien überhaupt gehalten, sich auf die Seite der Armen zu stellen und für die Armen Partei zu ergreifen. Denn wie verträgt sich diese Parteinahme mit dem christlichen Glauben an Versöhnung, Verzeihen und Frieden? Wie kann ein Christ Partei ergreifen, wenn er jeden lieben soll, auch seine Feinde?

Dass solche Fragen als Einwände gegen die Parteinahme für die Armen dienen, hat zweifelsohne damit zu tun, dass Christen dazu neigen, Konflikte wie jenen zwischen den Armen und den Reichen wie eine persönliche Auseinandersetzung zu verstehen; wie eine Auseinandersetzung, bei der gilt: Beide Seiten müssen gehört werden, denn auf beiden Seiten ist Recht und Unrecht. Nun sind aber nicht alle Konflikte von der Art persönlicher Auseinandersetzungen. «In einigen Konflikten hat die eine Seite Recht und die andere Unrecht, die eine Seite ist ungerecht und unterdrückt die andere, und die andere erleidet Ungerechtigkeit und Unterdrückung.»²

Wenn der Konflikt zwischen den Armen und den Reichen ein Konflikt dieser Art ist – und der «Anwalt der Armen in der Dritten Welt» führt in seinen Aktionsunterlagen genügend Beispiele dafür an, dass dem so ist –, heisst das nun aber noch nicht, dass damit jeder einzelne der beiden Seiten Recht bzw. Unrecht hat. Denn ein solcher Konflikt ist wesentlich ein Konflikt gesellschaftlicher Kräfte. «Von der Struktur der Gesellschaft her gesehen ist die Sache der Armen und Unterdrückten recht und gerecht, ganz gleich wie die Armen ihr Privatleben leben. Und die Sache der Reichen und Unterdrücker ist falsch, ganz gleich, wie ehrlich und aufrichtig sie sind oder ob sie sich dessen, was sie verursachen, ganz und gar nicht bewusst sind» (10).

In einem solchen Konflikt zwischen den Armen und den Reichen für die Armen, für die Sache der Armen Partei zu ergreifen, bedeutet, in einen Konflikt verwickelt zu werden. Davor haben Christen zuweilen Angst, nicht nur, weil sich in diesem Zusammenhang die Frage der Anwendung oder Nichtanwendung von Gewalt stellt, sondern weil mit dem Begriff Konflikt sehr schnell der Begriff Hass in Verbindung gebracht wird. Konflikt und Kampf («Kampf gegen den Hunger») müssen nicht Hass bedeuten; auch Klassenkonflikt und Klassenkampf, welche Christen traditionell nur ungern anerkannt haben, bedeuten nicht unbedingt Hass. «Solche Kämpfe können oft wirklich der einzige Weg sein, die Situation zu ändern, der einzige effektive Weg, die Mächtigen von ihren Thronen zu stürzen» (11 f.; vgl. Lk 1,52 f.). «Für einen Christen besteht die Versuchung zu denken, es sei das Beste, was man tun kann, jeden einzelnen, der auf einem Thron der Un-

gerechtigkeit sitzt, zu bekehren und so das System zu verändern. Aber Veränderung geschieht nicht auf solche Art, denn solange die Throne bestehen bleiben, werden sie immer wieder von anderen besetzt werden, und die Unterdrückung wird fort dauern» (12).

Wie in der Dritten Welt diese Throne selbst zerstört werden könnten, darüber gibt es verschiedene und auch widersprüchliche Theorien und Ideologien. Zur Theorie (und Praxis) der kirchlichen Hilfswerke gehört die Nähe zum Menschen, die Verbesserung der Lebensbedingungen der Bevölkerung. Zum Beispiel im Bereich des Genossenschaftswesens, wie auch dem neuen Verteil-Bericht des Fastenopfers zu entnehmen ist: «Gemeinsame Produktion und Vermarktung der Güter sowie systematisches Sparen und Leihen auf Gegenseitigkeit *löst* die kleinen Produzenten *aus der ausbeuterischen Abhängigkeit* von Händlern und Kreditgebern.» Dass solche Theorie auch Praxis werden kann, dass die Parteinahme für die Armen den Armen auch tatsächlich zugute kommen kann, dafür brauchen die Hilfswerke, braucht auch das Fastenopfer die offene Hand. Die kommenden Einzugs-Sonntage fordern dazu konkret auf; ein empfehlendes Wort der Seelsorger könnte dieser Aufforderung den Weg bereiten.

Rolf Weibel

¹ Auch im Aufruf des Bundespräsidenten Kurt Furgler zur Aktion 1985 «Raum geben» wird dieses Selbstverständnis ohne Vorbehalt aufgegriffen:

Die Berichte aus der Dritten Welt sind alarmierend. Millionen von Menschen hungern und leiden. Tausende sterben dahin. Ebenso bedrückend, wenn auch in der Öffentlichkeit weniger wahrgenommen, sind die Menschenrechtsverletzungen in aller Welt. Menschen werden willkürlich verhaftet, gefoltert und getötet, nur weil sie anderer Meinung sind als das herrschende Regime. Die Freiheit wird mit Füßen getreten.

Angesichts dieser Situation stehen die Hilfswerke einer ganz besonderen Herausforderung gegenüber. Das Fastenopfer der Schweizer Katholiken und die evangelische Aktion Brot für Brüder nehmen diese Herausforderung an. Sie beteiligen sich am Kampf gegen den Hunger. Als «Anwalt der Armen in der Dritten Welt», wie sie sich verstehen, ist ihnen die soziale Gerechtigkeit ein grosses Anliegen.

Dieses Jahr stehen die Aktionen von Brot für Brüder und Fastenopfer unter dem Motto: «Raum geben». Die Hilfswerke rufen uns auf, besonders an all jene zu denken, die ihr Leben ohne Heim und Herd oder unter bedrückenden räumlichen Voraussetzungen fristen müssen. Leben in Freiheit, frohes Heranwachsen der Jugend, Entfaltung der Persönlichkeit und sorgloses Altern setzen Raum voraus. Unterstützen wir deshalb die Aktionen von Brot für Brüder und das Fastenopfer mit Herz und Hand.

Ich wünsche der Aktion «Raum geben» und der Sammlung von Fastenopfer und Brot für Brüder einen vollen Erfolg.

² Partei ergreifen. Müssen Christen immer Friedensstifter sein? Von Albert Nolan OP. Herausgegeben von der Deutschen Kommission Iustitia et Pax und der Schweizerischen Nationalkommission Iustitia et Pax (Postfach 1669, 3001 Bern). Zitat S. 5. Auf diese kleine, aber äusserst anregende Broschüre weisen wir hier gerne empfehlend hin. Die folgenden Seitenverweise im Text beziehen sich ebenfalls darauf.

Theologie

Die Bergpredigt – Magna Charta des Christentums? (1)

Es gibt «kaum einen andern Text des Neuen Testaments, der die Kirche so in Atem gehalten und immer wieder beunruhigt hat, wie die Bergpredigt»¹. Durch zwei Jahrtausende hat die Kirche, ihre Verkündigung und ihre Theologie, mit diesem Teil der neutestamentlichen Botschaft gerungen. Offenbar ein schwieriger Text! Gleichzeitig aber auch ein Text, der jene, die es mit der Botschaft Christi ernst nahmen, immer wie-

der beunruhigt hat. Die Bergpredigt war und ist ein ständiger Stachel im Fleisch, der uns nicht in Ruhe lässt und den keine glatte Erklärung entfernen kann und darf.

Wenn ich als neutestamentlicher Exeget versuche, den Leser dieses Beitrages mit der Bergpredigt zu konfrontieren, dann kann und will auch ich niemandem diesen Stachel aus dem Fleisch nehmen. Wenn jemand hofft, dass ihm endlich ein Fachmann die Probleme um die Bergpredigt löst, muss ich ihn leider enttäuschen. Im Gegenteil: Wenn es mir gelänge, dass der Leser sich nach der Lektüre dieses Beitrags noch mehr beunruhigt und herausgefordert fühlt, wäre ich sehr zufrieden mit diesem Erfolg. Exegese kann nicht den Zweck haben, uns Ruhe zu verschaffen vor unbequemen Schrifttexten. Vielmehr will sie zum Text der Schrift hin-

führen und ihm Gehör verschaffen. Das möchte ich versuchen.

1. Die Bergpredigt – was steht eigentlich darin?

Sehr viele Leute sprechen von der Bergpredigt, heutzutage sogar bis hinein in die öffentliche politische und gesellschaftliche Diskussion. Aber die wenigsten, die von der Bergpredigt sprechen oder sie in irgendeinem Anliegen als Argument brauchen, haben einigermaßen klare Vorstellungen, wovon sie eigentlich sprechen, was in der Bergpredigt alles steht. Die meisten kennen nur den einen oder andern Satz daraus. Am bekanntesten und am häufigsten zitiert, etwa im Rahmen der Friedensbewegung, sind in unseren Tagen die Passagen, die von Gewaltverzicht sprechen: «Ich aber sage euch: Leistet dem, der euch etwas Böses antut, keinen Widerstand, sondern wenn dich einer auf die rechte Wange schlägt, dann halte ihm auch die andere hin» (Mt 5,39).

Wenn wir uns vornehmen, auf die Worte der Bergpredigt aufmerksamer als gewöhnlich zu hören und uns auf sie einzulassen, dann ist es einmal das Erste, dass wir zur Kenntnis nehmen, was denn überhaupt darin steht. Da jeder Leser den Text zur Verfügung haben wird, will ich mich damit begnügen, im folgenden die Hauptthemen und Akzente zu zeigen.

Nach einer *Vorbemerkung* (5,1–2) über die Zuhörer und die Situation der Rede Jesu beginnt die eigentliche Bergpredigt mit den *Seligpreisungen* (5,3–12): «Selig, die arm sind vor Gott, denn ihnen gehört das Himmelreich.» In ähnlicher Form werden dann auch die Trauernden, die Gewaltlosen, die nach Gerechtigkeit Hungernden, die Barmherzigen, die Menschen mit reinem Herzen, die Friedensstifter, schliesslich die um der Gerechtigkeit und um Jesu willen Verfolgten selig gepriesen. Diese Seligpreisungen, welche die Bergpredigt eröffnen, gehören zu den eindrücklichsten Formulierungen der frohen Botschaft und sind auch immer wieder als Evangelium verstanden worden, vor allem von Christen, denen die Nachfolge Jesu zum Kreuzweg wurde.

Ebenfalls noch zur Einleitung, zum Eingangstor der Bergpredigt sozusagen, gehört das *doppelte Bildwort*: «Ihr seid das Salz der

Dieser Aufsatz geht auf den exegetischen Beitrag in der von der Theologischen Hochschule Chur 1984 durchgeführten öffentlichen Vorlesungsreihe zum Thema «Bergpredigt – ein zu schmaler Weg?» zurück; aus gegebenem Anlass ist der religionspädagogische Beitrag bereits erschienen in: SKZ 152 (1984) Nr. 51–52, S. 780–786 (Karl Kirchhofer, Ist Frieden lernbar?). (Anm. der Redaktion).

¹ G. Barth, Bergpredigt, in: TRE 5, 611.

Erde... Ihr seid das Licht der Welt...» (5,13–16). Es macht gleich zu Beginn der Bergpredigt deutlich, dass es für die Jünger Jesu nicht nur um die eigene Seligkeit geht, sondern um ein Zeugnis vor aller Welt.

Und dann beginnt der lange *Hauptteil* der Bergpredigt (5,17–7,12). Den *Rahmen* bilden Ausführungen über «das Gesetz und die Propheten» am Anfang in 5,17–19 und am Schluss in 7,12. Mit dieser Bezeichnung «das Gesetz und die Propheten» meinen die Juden zur Zeit des NT die Gesamtheit ihrer Hl. Schrift, unser AT, das für sie Ausdruck des Willens Gottes, Richtschnur ihres Lebens ist. Von ihm wird in unzweideutiger Klarheit gesagt, dass auch nicht der kleinste Buchstabe seine Gültigkeit verliere. Die Jünger Christi dürfen davon nichts abstreiten. Jesus schafft das Gesetz nicht ab, er gibt auch kein neues Gesetz. Er verlangt vielmehr eine neue Einstellung bei der Erfüllung des Gesetzes, eine Einstellung, die nicht legalistisch ist und am Buchstaben des Gesetzes klebt, sondern den Geist, das Anliegen des Gesetzes ernst nimmt, es so nimmt, wie es von Gott gemeint ist.

Wie Jesus diese neue Einstellung zum Gesetz Gottes sieht, zeigt der Hauptteil der Bergpredigt dann in drei grossen Abschnitten. Den ersten bilden die sogenannten *Antithesen* (5,20–48). Eine Art Überschrift über diesen Abschnitt ist der Vers 5,20: Die Gerechtigkeit der Jünger Jesu muss grösser sein als die der Schriftgelehrten und Pharisäer. «Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt worden ist: Du sollst nicht töten... Ich aber sage euch: Jeder, der seinen Bruder auch nur zürnt, soll dem Gericht verfallen sein...». In ähnlicher Form zeigen dann auch die weiteren fünf Antithesen Jesu neue Einstellung zu Ehebruch, Ehescheidung, Eid, Vergeltung und Feindesliebe. In allen Fällen geht es nicht nur um eine Radikalisierung des Gesetzes, wie es die Schriftgelehrten und Pharisäer verstehen, sondern um eine Verinnerlichung in dem Sinne, dass es nicht genügt, den Buchstaben des Gesetzes zu erfüllen. Das Anliegen des Gesetzes muss ganzheitlich ernst genommen werden. Es verpflichtet im Innersten. Und dann beginnt halt die Übertretung nicht erst mit der Ausführung der Tat. Dann beginnt der Mord mit dem Zorn gegen den Bruder und der Ehebruch mit dem begehlichen Blick.

Auf diese Antithesen folgt ein zweiter grösserer Abschnitt, der die neue Einstellung Jesu zum Gesetz verdeutlicht. Er betrifft drei Grundpfeiler jüdischer Frömmigkeit, die auch für Jesus von grosser Bedeutung bleiben: *Almosen, Gebet und Fasten* (6,1–18). Die Überschrift in Vers 6,1 macht

deutlich, was diesbezüglich das Hauptanliegen der Bergpredigt ist: Keine Zurschaustellung der eigenen Gerechtigkeit! Wer Almosen gibt, betet und fastet, soll es im Verborgenen tun. Der Vater im Himmel, der ins Verborgene sieht, wird es vergelten (6,4.6.18). In den Evangelien macht Jesus den Pharisäern und Schriftgelehrten ja immer wieder gerade diesen Vorwurf, dass sie ihre Frömmigkeit zur Schau stellen. Für Jesus haben sie ihren Lohn bereits erhalten (6,2.5.16), wenn sie dafür bei ihren Mitmenschen auf Lob und Ansehen aus sind. Zu einem Jünger Jesu passt das nicht.

Ein für uns ganz besonders kostbarer Einschub findet sich im Abschnitt über das Gebet: das *Vaterunser* (6,9–13), das einzige Gebet, das Jesus den Evangelien gemäss seinen Jüngern im Wortlaut aufgetragen hat. In etwas abgewandelter Form findet es sich auch bei Lk 11,2–4.

Auf diesen Abschnitt über die Grundvollzüge der Frömmigkeit, Almosen, Gebet und Fasten, folgt noch ein dritter Abschnitt, der in weniger straffer Form *weitere Weisungen* des Bergpredigers wiedergibt (6,19–7,11). Zunächst wird vor falschem Sorgen gewarnt.

«Sammelt euch nicht Schätze hier auf der Erde...» (6,19). «Euch muss es zuerst um sein (des Vaters) Reich gehen; dann wird euch alles andere dazugegeben» (6,33). Denn Jesus sieht klar: «Niemand kann zwei Herren dienen..., Gott und dem Mammon» (6,24). Dieser Text atmet ein grosses Vertrauen in den himmlischen Vater, der für Vögel und Lilien sorgt, erst recht aber für die Jünger Jesu. Es folgen dann noch kürzere Worte, die davor warnen, *andere zu beurteilen und Heiliges zu entweihen*, und schliesslich eine Ermunterung zum *beharrlichen Gebet*.

In 7,12 wird der Rahmen um den Hauptteil der Bergpredigt geschlossen, wiederum mit einem Wort, das vom «Gesetz und den Propheten» spricht. Um das neue Verständnis des Gesetzes ging es ja im ganzen Hauptteil. Nun wird in einer griffigen Kurzformel gesagt, was die tiefste Absicht des Gesetzes ist, worin für den Bergprediger das neue und richtige Verständnis aller Gebote und Verbote liegt. Man nennt diese einfache Grundregel die *goldene Regel*: «Alles, was ihr von andern erwartet, das tut auch ihnen.» Darin besteht für Jesus das Gesetz und die Propheten. Die neue Interpretationsregel für das Verständnis des Gesetzes ist also die Nächstenliebe, wie es von Jesus nicht anders zu erwarten ist.

Es folgt noch der *Schlussstil* (7,13–27), der in drei Anläufen betont, dass nun für den Hörer der Bergpredigt alles davon ab-

hänge, das Gehörte zu verwirklichen. Offenbar ist es dem Prediger klar, dass er in der Bergpredigt einen schwierigen Weg aufgezeigt hat. «Geht durch das enge Tor...» (7,13), mahnt er. Jene, die nur «Herr! Herr!» sagen, sind falsche Propheten. «Nur, wer den Willen meines Vaters im Himmel erfüllt», wird in das Himmelreich kommen (7,21f.). Und schliesslich wird es noch in einem Gleichnis eingeschränkt (7,24–27): Nur jene Hörer der Worte Jesu, die das Gehörte auch in die Tat umsetzen, haben ihr Haus auf solide Fundamente, auf Fels gebaut und werden im Gericht bestehen. Damit schliesst die Bergpredigt.

Vielleicht hat dieser kurze Durchgang gezeigt, wie sorgfältig durchdacht die Bergpredigt aufgebaut ist. Sie ist keineswegs nur eine aneinandergereihte Sammlung von wichtigen Gedanken, sondern ein geplantes Ganzes, das sorgfältig strukturiert ist.

2. Die Bergpredigt – die ganze Wahrheit oder Teil der neutestamentlichen Botschaft?

Die Frage klingt vielleicht banal. Was ist damit gemeint? Ich gehe von der Feststellung aus, dass die Bedeutung der Bergpredigt durchwegs sehr hoch eingeschätzt wird. Auch viele von denen, die der Ansicht sind, dass die Bergpredigt ein undurchführbares Programm sei, geben zu, dass das christliche Ideal in ihr mit seltener Reinheit und Grösse zum Ausdruck komme. «Die Grundsatz-Predigt Jesu», «die Mitte der Botschaft Jesu», «die Proklamation des ntl. Gesetzes», «die Magna Charta des Christentums»: das sind Prädikate und Bezeichnungen, die man etwa hören kann. Nehmen diese drei Kapitel des Mt-Evangeliums im Rahmen der ntl. Botschaft tatsächlich eine so einzigartige Stellung ein? Ist in ihnen tatsächlich die ganze Botschaft Jesu kurz zusammengefasst enthalten, wie man vielfach anzunehmen scheint? Darauf möchte ich in ein paar Punkten antworten.

2. 1. Eine erste Feststellung: Die Bergpredigt ist nicht eine Predigt, die Jesus von Nazareth selbst so gehalten hat, sondern eine Rede, die der Verfasser des Mt-Evangeliums aus Jesusworten und Überlieferungen gesammelt und zusammengestellt hat.

Die ntl. Exegeten sind sich einig, dass die Bergpredigt in der vorliegenden Form ein Werk des Verfassers des Mt-Evangeliums ist. Allerdings hat er sie natürlich nicht frei erfunden. Für einen Teil der Bergpredigt hatte er offensichtlich eine schriftliche Quelle, die sogenannte *Spruchquelle* oder *Logienquelle*. Diese enthielt eine Kurzfassung der Bergpredigt, die auch der sogenannten

Feldrede des Lk-Evangeliums (Lk 6,20–49) zugrunde liegt. Sie umfasste:

- Seligpreisungen;
- die 5. und 6. Antithese über die Vergeltung und die Feindesliebe;
- die Weisung, nicht zu richten;
- die Warnung vor falschen Propheten;
- das Gleichnis vom Hausbau.

In dieses Grundschema, das ihm überliefert war, fügte Mt andere Jesusworte ein, die ihm in diesem Zusammenhang wichtig schienen. Zum Teil sind diese Jesusworte in andern Evangelien in andern Zusammenhängen überliefert. Dazu schuf Mt selber Überleitungen und stellte Zusammenhänge her, die aus seiner Sicht der Dinge stammen. So ist zum Beispiel der ganze Rahmen der Gesetzesproblematik in seiner Vorlage nicht da. Er stammt wohl aus der Auseinandersetzung, in der er und die Jüngergemeinde standen, für die er schrieb.

Wer schon einmal am See Genesaret auf dem «Berg der Seligkeiten» stand, auf der Terrasse der dortigen Kapelle die herrliche Aussicht genoss und die Bergpredigt las, wird es vielleicht bedauern, dass Jesus sie gar nie in dieser Form gehalten hat. Die Kapelle dort hat übrigens trotzdem ihren guten Sinn als Ort, wo man die Bergpredigt tief erleben kann. Aber – und das ist eine erste Feststellung – die Bergpredigt ist keine Rede Jesu selbst, also auch nicht die grundlegende Programmrede Jesu. Sie ist ein Werk des Verfassers des Mt-Evangeliums, der dazu Jesusworte benützte und sicher auch vom ernststen Willen bewegt war, die Anliegen Jesu getreu wiederzugeben.

2. 2. Aus der Sicht des Mt-Evangeliums ist die Bergpredigt die grundlegende Rede Jesu. Man kann sie zu Recht die Programmrede des Mt Jesu nennen.

Jeder Evangelist sucht auf seine Weise und von seinem Hintergrund her den Zugang zum Geheimnis Jesu. So ist Jesus für Mk vor allem der verborgene Sohn Gottes, der in Leiden und Kreuz sein Geheimnis enthüllt. Lk betont, dass er der Heiland der Armen und Kranken, der Sünder und Abgeschobenen ist. Im Joh-Evangelium wird herausgestellt, dass in Jesus von Nazareth das Wort Gottes, der Sohn Gottes Mensch geworden ist, und dass in ihm der Vater selbst sichtbar wird.

Mt, mit dem wir uns im Zusammenhang der Bergpredigt beschäftigen, zeichnet Jesus unter anderem sehr deutlich als Lehrer, der in Vollmacht den Willen Gottes lehrt. Seine eifrigsten Schüler sind die Jünger. Das griechische Wort für Jünger (mathetês) heisst genaugenommen eigentlich «Schüler». Es ist für Mt bezeichnend, dass das letzte Wort des Auferstehens am Ende des Evangeliums den Jüngern den Auftrag gibt: «Geht zu

allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern (= Schüler), tauft sie... und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe» (Mt 28,19–20). Die Jünger gingen zu Jesus in die Schule; sie sollen nun dahin wirken, dass alle Menschen zu Jesus in die Schule gehen.

In fünf grossen Reden legt der Lehrer Jesus nach dem Mt-Evangelium seine Lehre dar. Die erste dieser fünf grossen Reden ist die Bergpredigt. Sie steht am Anfang der öffentlichen Tätigkeit Jesu. Voraus geht nur die Berufung der ersten Jünger und eine summarische Notiz, dass Jesus in Galiläa umherzog, lehrte und alle Kranken heilte. Dann kommt bereits die Bergpredigt, in der er programmatisch seine Lehre darlegt. Wie ein Lehrer damals setzt er sich dazu hin, umringt von seinen Schülern (Mt 5,1–2). Und am Schluss der Bergpredigt (7,28–29) wird ausdrücklich gesagt, dass seine Lehre die Zuhörer betroffen machte. Denn er wirkte anders als die Rabbiner; er lehrte wie einer, der Vollmacht hat.

Um diesen Punkt abzuschliessen: Im Rahmen des Mt-Evangeliums ist die Bergpredigt die Grundsatzrede Jesu, die Darlegung seiner Lehre. Sie enthält Grundanliegen Jesu, wie Mt sie sieht.

2. 3. Da die Bergpredigt stark vom Gesichtswinkel des Mt-Evangeliums geprägt ist, ist sie nicht die ntl. Botschaft, sondern Teil der ntl. Botschaft. Sie bedarf der Ergänzung.

Es steht überhaupt nicht zur Diskussion, dass in der Bergpredigt Grundlegendes und Zentrales gesagt wird. Man denke etwa an die Betonung der Nächstenliebe bis hin zur Feindesliebe, sicher ein Grundanliegen Jesu; an den Aufruf, sich zuerst und vor allem um das Reich Gottes zu kümmern, sicher ebenfalls ein Grundanliegen Jesu; an das Vaterunser, das die Grundanliegen Jesu in eindrücklicher Kürze betend zum Ausdruck bringt.

Aber andererseits setzt halt Mt doch auch Akzente, die aus seiner Situation zu verstehen sind, aber für andere urchristliche Gemeinden und auch für uns heute nicht mehr dieselbe Bedeutung haben. Er und seine Adressaten waren offensichtliche Judenchristen. Die Auseinandersetzung mit den Juden, mit dem Gesetz und der Tradition der Väter war für sie von grösster Bedeutung. Deshalb spielt die Gesetzesthematik in der Bergpredigt eine so grosse Rolle. Deshalb auch die deutliche Abhebung vom Gesetzesverständnis jüdischer Lehrer, etwa in den Antithesen. Das ist Einfluss einer bestimmten Situation in einem Teil der Urkirche. Es ist ganz deutlich: Auch die Bergpredigt ist nicht einfach die Botschaft Jesu in Reinkultur, in zeitloser Weise ausgesagt. Sie

ist die Botschaft Jesu, hineingesagt in eine bestimmte Situation.

Da wird einiges besonders wichtig, anderes tritt zurück oder fällt ganz weg. Es würde uns manches zentral Wichtige fehlen, wenn wir nur die Bergpredigt hätten. Ich denke da, um nur wenig zu nennen, an so manches Gleichnis des Lk-Evangeliums (der verlorene Sohn, der barmherzige Samariter et-wa) oder an Worte über die Kreuzesnachfolge. Mit der Bergpredigt allein haben wir nicht die ganze Botschaft Jesu.

Übrigens: Das wusste auch der Verfasser des Mt-Evangeliums selber. Die Bergpredigt ist nur ein Teil seiner ganzen Schrift, nur Teil seiner Evangeliums-Botschaft. Nur innerhalb dieser ganzen Schrift bekommt sie auch ihren rechten Platz. Davon wird im nächsten Teil mehr zu sagen sein.

Zuvor möchte ich aber noch auf einen Punkt hinweisen, der mir wichtig ist. Wir haben gesehen, dass die Bergpredigt die Botschaft Jesu nicht chemisch rein wiedergibt, sondern sie im Blick auf die konkrete Situation seiner Kirche neu formuliert. Dadurch bekommt sie für uns Grenzen. Aber dafür ist sie für uns auch ein Beispiel, wie die Botschaft Jesu gehört werden und lebendig bleiben will. Um wirksam sein zu können, muss sie auf die konkrete Situation der Kirche hin formuliert werden. Es muss so etwas wie ein Gespräch entstehen zwischen der Botschaft Jesu und der Situation der Kirche am Ort. Dabei wird nicht immer jeder Aspekt dieser Botschaft gleich stark im Vordergrund stehen. Dafür beginnt die Botschaft zu leben und verändernd zu wirken. Die Bergpredigt ist ein eindrückliches Beispiel, dass solches Eingehen auf die konkrete Situation keineswegs ein Christentum zu billigen Preisen zur Folge haben muss. Niemand wird behaupten wollen, dass die situationsbedingte Bergpredigt das christliche Ideal zu wenig hoch steckt.

Die Bergpredigt ist nicht die ganze Wahrheit, sie ist ein Teil der ntl. Botschaft. Die ganze Botschaft ist nur Jesus Christus selbst. Sobald wir von ihm reden, ist es bruchstückhaft, auch wenn es in der hochstehenden Art der Bergpredigt geschieht.

Franz Annen

Pastoral

Heute wallfahren

Im Januar fand in Einsiedeln die traditionelle Pilgerführerkonferenz statt, die sich diesmal mit Einsiedeln selbst befasste. Der Leiter des Pastoralamtes des Bistums Basel, Bischofsvikar Max Hofer, legte dabei den

für die Wallfahrt Verantwortlichen «Erwartungen und Wünsche an Einsiedeln als Wallfahrtsort in kirchlich-religiöser Hinsicht» vor. Seine Überlegungen richteten sich zunächst wohl an Einsiedeln und an die Pilgerführer nach Einsiedeln, sie können darüber hinaus aber allen für Wallfahrten Verantwortlichen und so auch den Pfarreien, die Wallfahrten durchführen, Anregungen vermitteln.

Redaktion

1. «Wallfahren ist wieder modern». Diese Feststellung trifft glücklicherweise auch auf Einsiedeln zu. In einer Zeit, in der die kirchliche Praxis der Gläubigen ständig abnimmt, ist diese Tatsache nicht nur erfreulich, sondern erfüllt mit Hoffnung. Ich freue mich, einige Denkanstösse geben zu dürfen, damit dieses Licht der Hoffnung auch all jene ergreift, die in Zukunft die Wallfahrt zu Unserer Lieben Frau nach Einsiedeln prägen.

2. Einsiedeln als Wallfahrtsort steht in einer bestimmten *kirchlichen Situation*. Diese gilt es ernst zu nehmen. Denn sie prägt die vielen Gläubigen, Männer und Frauen, Junge und Betagte, Gesunde und Kranke, Schweizer und Ausländer, die alle nach Einsiedeln pilgern. Erwartungen und Wünsche bauen immer auf der Situation auf, aus der die Menschen nach Einsiedeln aufbrechen. Daher ist stets die Frage zu stellen: Wer ist denn eigentlich die Frau, der Mann, das Kind, der Jugendliche, der Schweizer und der Ausländer, die nach Einsiedeln kommen?

Skizzenhaft kann dazu gesagt werden: Es ist der Mensch, der in unserer modernen westlichen Gesellschaft unter Mangelercheinungen leidet wie: zu wenig menschliche Wärme, zu seltene persönliche Zuwendung, zu wenig Angenommen-Sein und zu wenig Anerkennung. Dieser Mensch ist arm an Beziehungen, an Erfahrung von Gemeinschaft; er sucht Halt und Orientierung, Lebenssinn, Freiheit, Gefühl, Innerlichkeit usw.

Es handelt sich um den Christen, der immer mehr erfahren muss: Wir Katholiken, wir sind eine Minorität in der pluralistischen Gesellschaft der Schweiz. Immer mehr Mitchristen sind «getaufte Analphabeten». Auch als Christen sind wir Teile einer Gesellschaft, deren Leben sich in weiten Bereichen auf der Grundlage eines praktischen Atheismus vollzieht. Gleichzeitig stellt dieser Christ aber eine neue Welle der Religiosität fest; er trifft Menschen, die sich lebhaft für alte und neue Religionen aus Ost und West, aber auch für Sekten interessieren; er kennt Mitchristen, die ausserhalb der Kirche vorbildlich und selbstlos sich für Anliegen wie Frieden, Gerechtigkeit, Bewahrung der

Schöpfung und Umwelt interessieren. Der Pilger kennt Christen, vielleicht zählt er sich selber dazu, die die Kirche in einer für sie ganz neuen Weise erfahren, zum Beispiel in der charismatischen Erneuerung oder bei der Fokolar-Bewegung.

Solche und ähnliche Überlegungen müssen immer wieder gemacht werden, wenn Einsiedeln als Wallfahrtsort seinen in der Geschichte so tief verwurzelten kirchlichen Auftrag in unserem Land auch in Zukunft wahrnehmen will.

3. Diesen Auftrag möchte ich umschreiben mit den Worten: *Wallfahrt nach Einsiedeln soll dem Getauften helfen, heute Glauben in unserer Kirche zu erfahren*. Damit dies geschieht, muss Einsiedeln folgende Erwartungen erfüllen:

Aufbruch

a) Einsiedeln lädt den heutigen Menschen zum Aufbruch ein. Wallfahrt wird zur Glaubenserfahrung, wenn Menschen dabei bewusst und intensiv einen Aufbruch aus dem Alltag, besonders aus der Arbeits-, Berufs- und Freizeitwelt erleben. Jeder, der zur Wallfahrt nach Einsiedeln reist, muss Zeit und Raum zurückstellen. Damit er das kann, muss Einsiedeln ihn wirklich einladen mit dem Ruf: Komm! Hier kannst Du Dein oft in erstarrter Form gelebtes gewohnheitsmässiges Christentum überschreiten; hier bekommst Du, wenn Du Dich wirklich aufmachst und wenn Du aufbrichst, neu Orientierung, neu Halt, neu Sinn für Dein Leben. Wenn Du nach Einsiedeln aufbrichst, überwindest Du Deine Ängste; Du findest Trost, neues Gottvertrauen. Du brichst nicht auf zu Besichtigung und Erholung, sondern vielmehr zu einem «Fest», bei welchem Du Glauben, ja Gott neu erfährst.

Deshalb darf – um ein einziges Beispiel als Folgerung anzuführen – eine Einladung zur Wallfahrt nach Einsiedeln nicht bloss das äussere Programm und technische Hinweise enthalten. Entscheidend sind Angaben über Inhalt, Ziel und Wallfahrtsort.

Unterwegs-Sein

b) Einsiedeln vermittelt die Erfahrung des Unterwegs-Seins. Wallfahren wird zur Glaubenserfahrung, wenn Teilnehmerinnen und Teilnehmer das Unterwegs-Sein wirklich erleben. Unterwegs-Sein gehört wesentlich zu einem Christen. Ein Christ ist ja Glied des «pilgernden Gottesvolkes» (Lumen Gentium 9).

Unterwegs-Sein wird erfahren, wenn die Bedingungen für ein ganzheitliches, leibseelisches Erlebnis geschaffen werden. Dazu gehört nicht zuletzt, dass eine Strecke zu Fuss gegangen werden muss. Wallfahren zu Fuss hält ungeahnte Hilfen bereit zur inneren Vorbereitung, Einstimmung und Einkehr. Wallfahrt, bei der Unterwegs-Sein er-

fahren wird, spielt sich nicht nur am Wallfahrtsort ab. Sie begreift die Wege dorthin mit ein.

Ein weiteres gehört zur Glaubenserfahrung des Unterwegs-Seins: Als Wallfahrer sind wir nie allein. Als Glieder der Kirche haben wir Gemeinschaft mit Christus und Gemeinschaft mit all jenen, die an ihn glauben und mit ihm verbunden sind. Unterwegs-Sein soll diese Gemeinschaft vertiefen oder – heute wohl sehr oft – überhaupt neu stiften. Dabei ist Maria in besonderer Weise Vorbild. Sie leuchtet ja «als Zeichen der sicheren Hoffnung und des Trostes dem wandernden Gottesvolk voran» (Lumen Gentium 68).

Gottesbegegnung

c) Einsiedeln wird Ort der Gottesbegegnung. Wenn der Teilnehmer ankommt, muss er, soll die Wallfahrt zur Glaubenserfahrung werden, Gott in Jesus Christus neu begegnen. In Einsiedeln erfährt der Pilger die Nähe Gottes ganz besonders durch das Glaubenszeugnis der Gottesmutter Maria und des Einsiedlers Meinrad. Papst Johannes Paul II. hat dies am 15. Juni 1984 mit den Worten ausgedrückt: «Wir reihen uns geistig ein in die endlose Schar der Pilger, die von Generation zu Generation in dieses Gotteshaus gekommen sind, um sie seligzupreisen, weil der Mächtige Grosses an ihr getan hat ... In diesem grossen Chor von Betern wollen wir zugleich mit Maria, der Mutter Jesu, «einmütig im Gebet» verharren und zusammen mit ihr die Grosstaten Gottes preisen, der «sich erbarmt von Geschlecht zu Geschlecht über alle, die ihn fürchten». Wir sind hierhergekommen, um nach der Tradition des Volkes Gottes, das in diesem Land lebt, zusammen mit der demütigen Magd des Herrn die Heiligste Dreifaltigkeit anzubeten: Vater, Sohn und Heiliger Geist; um das Werk der Erlösung zu betrachten und zu verehren, das sich hier seit so vielen Generationen mit ihrem mütterlichen Beistand vollzieht.»

Die Folgerung darauf ist einfach: Der Gottesdienst ist Mittelpunkt der Wallfahrt. Das Erlebnis des Unterwegs-Seins schafft die oft fehlende Disposition, Gott im Wort und im Sakrament zu begegnen. Damit der Gottesdienst Mittelpunkt wird, ist nicht nur eine ausgezeichnete Gestaltung mit besonders kompetenten Mitwirkenden (Kirchenmusiker, Kantoren, Lektoren) nötig, sondern auch das «Umfeld» wie zum Beispiel der liturgische Raum, dem für die Bildung der Gottesdienstgemeinschaft bei den oft bunt zusammengewürfelten Gruppen eine besondere Bedeutung zukommt. Höhepunkt des Gottesdienstes ist die Feier der Heiligen Eucharistie. Bedeutungsvoll sind aber auch andere Gottesdienstformen: Pilgerandachten, gemeinschaftliches Stundengebet als Heiligung der Zeit, Wortgottes-

dienst. Einen besonderen Stellenwert kommt dem Bussakrament zu. Mit Recht sind Wallfahrtsorte besondere Beichtorte. Gelegenheit zu persönlichem Gebet scheint mir unabdingbar. Dabei ist auf geeignete Art für dieses Gebet zu motivieren und auch Gelegenheit zu schaffen (zum Beispiel für eucharistische Anbetung).

Glaubenserfahrungen heimbringen

d) Einsiedeln spornt an, die Glaubenserfahrungen heimzubringen. Wer nach Einsiedeln aufbricht, hier Unterwegs-Sein erlebt und Gott begegnet, der bringt mehr nach Hause als nur «Wallfahrtsandenken». Wallfahrt wird zur Glaubenserfahrung, wenn der heimgekehrte Pilger sich geradezu beauftragt fühlt, weiterzugeben, was er an Glaubensvertiefung und kirchlicher Erfahrung mitbekommen hat. Dies haben ganz besonders unsere Pfarreien nötig. Das Gesicht des Pfarreilebens ändert sich: Kirchliche Praxis nimmt ab, Gläubige wählen das ihnen Passende aus Glaubenslehre und sittlichen Normen aus, Religion wird für viele Verzierung des Lebens. Andererseits nimmt Religiosität zu, Gebetsgruppen entstehen, Gläubige setzen sich für soziale Anliegen ein

und denken über christliche Verhaltensweisen nach. Wallfahrt soll in diesem Zusammenhang helfen: sich in grosser Offenheit, mit Mut zum Risiko auf neue Erfahrungen im Leben der Pfarrei einzulassen.

4. Erwartungen und Wünsche an Einsiedeln als Wallfahrtsort haben ein Ziel: «Wallfahrt» soll sozusagen *Lebensform eines Christen* werden. Dazu muss er sich Zeit nehmen. Hastiges, ja sensationsgieriges Besuchen entspricht nicht dem «Wallen», mit dem ein feierliches, besinnliches Gehen umschrieben wird. Zeit haben – und Ruhe für sich selber, für wirkliche Besinnung, für wirkliches Beten, für Begegnung mit dem Mitchristen, für Gott: das sind Kernworte, die zu dem führen, was eine Glaubenszeugin unserer Zeit, Mutter Teresa von Kalkutta, so ausdrückt: Aus dem Gebet wächst der Glaube, aus dem Glauben wächst die Liebe und aus der Liebe wächst der Dienst.

Möge in Einsiedeln aus dem Gebet Glauben wachsen, möge in Einsiedeln aus dem Glauben Liebe wachsen, möge in Einsiedeln aus der Liebe Dienst wachsen.

Max Hofer

Weltkirche

«Gott dienen ein Leben lang»

Die Evangelisch-methodistische Kirche begeht ihr 200jähriges Bestehen; in Europa hat sie als Jubiläumsthema «Gott dienen – ein Leben lang – in Gerechtigkeit und Heiligkeit» gewählt, und unter diesem Thema und im Zeichen des Jubiläums stand nun auch die 10. Tagung der Zentralkonferenz von Mittel- und Südeuropa, vom 13.–17. März in Zürich, über die vor ihrer Eröffnung auf einer Pressekonferenz orientiert wurde.

Im Methodismus ist eine «Konferenz» eine Synode mit Verwaltungs- und Leitungsaufgaben. Auf Landesebene heisst die Synode «Jährliche Konferenz», ihre Mitglieder sind alle Pfarrer sowie Gemeindevertreter, und präsidiert wird sie vom Bischof, der den Pfarrern auch die Arbeitsfelder zuweist. Die «Jährlichen Konferenzen» verschiedener Länder sind zu einer «Zentralkonferenz» zusammengefasst. Die Evangelisch-methodistische Kirche der Schweiz gehört zur «Zentralkonferenz von Mittel- und Südeuropa», die 1954 provisorisch gegründet wurde und in der der Methodismus in der Schweiz – zu dem auch einige Gemeinden in

Frankreich gehören – mit jenem in Jugoslawien, Nordafrika, Österreich, Polen, der Tschechoslowakei und Ungarn verbunden ist. Diese Zentralkonferenz, also die gemeinsame Synode dieser Länder, umfasst rund hundert Delegierte und kommt alle vier Jahre zusammen; auch hier führt der Bischof den Vorsitz.

Von besonderem Gewicht ist deshalb auch die Bischofsbotschaft an die Zentralkonferenz; die Botschaft an die diesjährige Zentralkonferenz stellte Bischof Franz W. Schäfer unter den Gedanken der Glaubwürdigkeit. In seinen Überlegungen «zur Geschichte der Kirchwerdung» stellt Bischof Schäfer die Evangelisch-methodistische Kirche zwischen der Volks- und Freikirche. Denn «nicht ein Nein zum König, zu Bischöfen und Synoden, sondern ein Ja zu einer die traditionellen geographischen, kulturellen, sozialen und kirchlich-strukturellen Grenzen sprengenden Evangelisation war es, die eine eigene methodistische Kirchenorganisation hervorrief».

In seinen Überlegungen zur «Gemeinschaft am Evangelium» hebt Bischof Schäfer die Notwendigkeit hervor, die lokale und die globale Dimension des Dienstes miteinander zu verknüpfen. Die beiden Dimensionen «bedingen sich und ergänzen sich, so wie das Evangelium den Menschen an einem bestimmten Ort, zu einer bestimmten Zeit (Kairos) anspricht und ihn gleichzeitig auf

das Heil hinweist, das für alle da ist und weltweit Gültigkeit hat. Die beiden Dimensionen bewahren die Kirche im Blick auf das Gemeindeverständnis vor einem Rückzug ins «Innere», ins Sektenhafte und Ausschlüssliche und halten gleichzeitig die Kirche offen für das dynamische, weltweite Wirken des Evangeliums, ohne sich an einen Aktivismus zu verlieren, der keine Beziehung mehr zur Gemeinde, zur sogenannten Basis hat.» In diesem Zusammenhang erinnert die Bischofsbotschaft, wie immer wieder Glieder der Evangelisch-methodistischen Kirche sich in den grenzüberschreitenden kirchlichen Dienst berufen lassen: Der Ende 1984 von seinem Amt zurückgetretene Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen, Philip Potter, wie der neue Generalsekretär Emilio Castro und auch der Nachfolger von Emilio Castro als Leiter der Abteilung für Evangelisation und Mission des Ökumenischen Rates, Eugene Stockwell, sind Methodisten; und in der Schweiz wurde ein Methodist, Fredy Schmid, zum neuen Zentralsekretär des Hilfswerkes der evangelischen Kirchen der Schweiz (HEKS) gewählt. In den gleichen Zusammenhang stellt die Bischofsbotschaft mit den Stichworten «Taufe, Bekehrung, Glaubensgewissheit» den offenen Gedanken- und Erfahrungsaustausch in den Gemeinden. Dass dies auch gegenseitigen Zuspruch beinhaltet, verdeutlicht die Botschaft am Beispiel der Bibellesung und Bibelgespräche als grundlegenden Vollzügen christlichen Lebens. «Dazu ist die Mitarbeit der Fachtheologen wichtig und unentbehrlich. Die Wertschätzung und Dankbarkeit von Seiten der Gemeinde für diesen Dienst kann nicht tief genug sein ... Eine ähnliche Bedeutung wie dem Theologen kommt im Suchen nach der Gewissheit des Glaubens jenen Gläubigen in der Gemeinde zu, die meist, ohne dass sie davon eine Ahnung haben, sich im geistlichen Leben und in der christlichen Lebenspraxis besonders auszeichnen. Es sind Männer und Frauen, die durch eine glaubwürdige Lebensführung die Botschaft Jesu Christi für den modernen Menschen sichtbar und greifbar werden lassen.»

Die durchgehende Frage der Bischofsbotschaft, was die Strukturen für den kirchlichen Dienst bedeuten, kommt in den abschliessenden Überlegungen zum «Dienst am Wort in der Kirche» besonders zum Tragen. «Der Dienst am Wort ist die Mitte, das Herzstück der Arbeit der Kirche ... Grundlage und unverzichtbare Quelle dieses Dienstes ist die Heilige Schrift ... Sie ist ... das Wort, das verpflichtet, in die Nachfolge ruft und in Dienst nimmt.» Und genau das gleiche gilt für das (Predigt-)Amt in der Kirche, wobei die Bischofsbotschaft mit Bischof James Thomas die geistliche Dimension be-

sonders hervorhebt: «Um ein ordiniertes Amt in der Kirche zu begehren, muss ein besonderer Beweggrund vorliegen, der etwas mit Gnaden und Gaben, mit Heiligkeit (holiness) des Lebens und mit Hingabe zum Dienst zu tun hat.» Der Dienst am Wort ist aber nicht nur oder nicht vor allem eine Sache «des Pfarrers, sondern in gleichem Masse auch eine Sache der Kirche und Gemeinde ..., die in Dienst nimmt». Die Ordination setzt deshalb «ein verbindliches Ja zu Christus und zum Dienstauftrag, wie ihn die ordinierende Kirche umschreibt, voraus».

Das gemeinsame Amtsverständnis macht zusammen mit dem «Connexionalismus» (Beziehungsstruktur) denn auch die Grundstruktur der Einheit des Methodismus aus. Das Instrument, durch das dieser «Connexionalismus» zum Tragen kommt, ist die «Konferenz», in der sich «die für die Kirche und ihren Auftrag verantwortlichen Schwestern und Brüder zum Gebet, zur Beratung und ebenso zur Beschlussfassung» treffen (F. Schäfer) – von der Ortsgemeindeebene (Bezirkskonferenz) über die nationale (Jährliche Konferenz) und internationale (Zentralkonferenz) bis zur Weltebene (Generalkonferenz).

Nebst den durch die Generalkonferenz zusammengefassten Evangelisch-methodistischen Kirchen bestehen in verschiedenen Ländern selbständige Methodistenkirchen – zum Beispiel in England; alle Kirchen methodistischer Prägung – in über 80 Ländern mit etwa 40 Millionen Mitgliedern – sind im Weltrat Methodistischer Kirchen zusammengeschlossen, mit dem das Vatikanische Einheitssekretariat im Methodistisch/Römisch-katholischen Dialog steht.

Mit Amtsfragen und mit ökumenischen Fragen hatte sich auch die 10. Tagung der Zentralkonferenz in Zürich zu befassen. So lagen ihr «Thesen zur Bedeutung von Ordination und Einsegnung (consecration) in der Evangelisch-methodistischen Kirche» sowie eine Stellungnahme zur Konvergenzerklärung über Taufe, Eucharistie und Amt der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung des Ökumenischen Rates der Kirchen zur Beratung und Beschlussfassung vor. Das Spektrum der von ihr behandelten Fragen deckt sich aber praktisch mit dem ganzen kirchlichen Leben, sind die Zentralkonferenzen doch für die Aufsicht und Förderung aller evangelistischen, missionarischen, erzieherischen und sozialen Bestrebungen und Einrichtungen der Kirche innerhalb ihrer Grenzen verantwortlich. So mussten an der Tagung in Zürich alle Organe der Zentralkonferenz neu gewählt und die kirchliche Arbeit in ihrem Bereich für das kommende Jahrviert – das heisst bis zur nächsten Tagung – geplant werden. Eingehender befasste sie sich mit den Sachfragen, zu denen Arbeitsgruppen Berichte vorgelegt hatten. Die ganze thematische Arbeit war in einen gottesdienstlichen Rahmen eingebettet, «der sichtbar macht und fühlbar werden lässt, wo die Kirche wurzelt und aus welcher Kraft sie lebt» (Pressemitteilung).

Überall in Europa ist die Evangelisch-methodistische Kirche eine kleine Kirche zwischen den grossen Kirchen; in der Schweiz stehen heute nicht hundert vollamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in ihrem Dienst. Deshalb wird sie auch gerne übersehen, zum Nachteil der grossen Kirchen, zum Nachteil auch der Ökumene, kommen im Methodismus doch christliche Grundhaltungen auf eine Weise zum Tragen, über die nachzudenken sich lohnt (Laurentius Klein, der Abt der Benediktinerabtei St. Matthias in Trier, nannte den Methodismus einmal «eine Grundform christlichen Lebens schlechthin»).

Rolf Weibel

Kirche Schweiz

Muslime in unseren Gemeinden

Im Herbst 1984 hat die Arbeitsgruppe «Muslime» der Schweizerischen Katholischen Arbeitsgemeinschaft für Ausländerfragen (SKAF) unter allen Schweizer Pfarreien eine Umfrage über die Präsenz der Muslime und die Beurteilung der neuen Situation durchgeführt.

Von 1567 angeschriebenen Pfarrämtern haben 308 (= 19,65%) geantwortet, nämlich 193 aus der deutschen Schweiz (DS), 79 aus der französischsprachigen Schweiz (WS) und 36 aus dem Tessin (TI).

In 204 Pfarreien, aus denen eine Antwort eingegangen ist, leben heute Muslime; nach den Antworten ist die prozentuale Verteilung auf die Landesgegenden ähnlich: 137 Deutschschweiz, 54 Westschweiz, während die Präsenz in den Tessiner Pfarreien geringer scheint (13).

92 Seelsorger hatten schon konkret Erfahrungen mit christlich-islamischen Mischehen, wobei auffällt, dass der Anteil in der Westschweiz und im Tessin relativ höher liegt als in der Deutschschweiz: 45 DS, 37 WS, 10 TI. Die Gründe des höheren Anteils in der WS und im TI konnten nicht deutlich gemacht werden. Es ist aber zu erwarten, dass sich die Zahl der christlich-muslimischen Mischehen in den kommenden Jahren erhöhen wird: Die in den letzten Jahren stark gestiegene Präsenz der Mus-

lime in der Schweiz wird sich auf die Mischehen auswirken.

Nach 48 Antworten besuchen muslimische Kinder den schulischen Bibelunterricht: 34 DS, 7 WS, 7 TI; dies hängt damit zusammen, dass der Religionsunterricht, vor allem der Bibelunterricht, in einzelnen Kantonen als Schulfach gilt.

Als Haupthindernisse für den christlich-islamischen Dialog werden erachtet:

– Mangel an Information und Kenntnis des Islam: 172 (102 DS, 48 WS, 22 TI);

– Gegenseitige Vorurteile: 118 (79 DS, 30 WS, 9 TI);

– Misstrauen und Abkapselung der Muslime: 90 (69 DS, 15 WS, 6 TI).

Dazu bemerken einzelne, dass das Bild, das die Europäer von den Muslimen haben, einseitig geprägt ist vom schulischen Wissen aus dem Geschichtsunterricht über die Kreuzzüge und die Bedrohung Europas in den Türkenkriegen.

Dagegen wird die Präsenz der 70 000 Muslime in der Schweiz als ein nicht gesellschaftspolitisches Anliegen eingeschätzt: 38 (34 DS, 4 WS, – TI). Bisher hatte man eher theoretische Kenntnis aus Schule und Studium, heute jedoch verfügt man über praktische Erfahrung im Alltag. Dies bedeutet eine Herausforderung an die Seelsorger.

Aus diesen Angaben wird verständlich, dass 29 Pfarrer eine Bildungsveranstaltung zu diesem Thema in ihrer Pfarrei wünschen (19 DS, 8 WS, 2 TI); mehrere Pfarreien wünschen Bildungsveranstaltungen zu einem späteren Zeitpunkt, da im Moment das Bedürfnis bei den Gläubigen zu diesen Informationen noch nicht besteht, das Problem ist bei den Gläubigen noch zu wenig bekannt oder die Zahl der Muslime in der Pfarrei ist zu gering. Die meisten wünschen aber, dass die Bildungsveranstaltung zusammen mit Muslimen durchgeführt wird.

167 Seelsorger sind der Ansicht, dass die Situation in Deutschland, wo starke Tendenzen zur Ablehnung der Türken spürbar werden, keinen Einfluss auf die Einstellung der Schweizer gegenüber den Muslimen habe (102 DS, 41 WS, 24 TI). Dagegen sehen 64 Antwortende einen direkten Einfluss der Vorgänge in der BRD auf die Schweiz (44 DS, 17 WS, 3 TI). In einzelnen Anmerkungen wird hinzugefügt, dass nicht gegenüber dem Religionsfremden, sondern gegenüber dem Nationalitätsfremden Zurückhaltung geübt wird.

Die Arbeitsgruppe wird aufgefordert, die Frage der Mischehe aufzugreifen (131: 86 DS, 38 WS, 7 TI), grundsätzliche Informationen über den Islam (128: 75 DS, 36 WS, 17 TI) und über Muslime in Westeuropa (99: 60 DS, 29 WS, 10 TI) bereitzustellen oder auf bestehende Informationen hinzuweisen; es wird auch gewünscht, dass für

Seelsorger, Katecheten und Lehrer Hinweise über die Situation muslimischer Kinder in der Schule ausgearbeitet werden.

Von der Arbeitsgruppe wird gewünscht, dass sie pastorale Anregungen zur christlich-islamischen Mischehe (141: 91 DS, 38 WS, 12 TI), Hinweise über muslimische Kinder in Schweizer Schulen (86: 69 DS, 8 WS, 9 TI) und Anregungen zur Gestaltung von pfarreilichen Anlässen zusammen mit Muslimen, das heisst zum Einbezug der Muslime in Pfarreianlässe, wo es angezeigt ist (49: 29 DS, 15 WS, 5 TI), erarbeitet. Verschiedene Seelsorger wünschen schriftliche Informationen über den Islam allgemein oder über die Muslime in der Schweiz.

Die Arbeitsgruppe «Muslime» hat die Anliegen aufgegriffen und ist daran, die entsprechenden Arbeiten auszuführen. Zum Teil sind erste Vorarbeiten zu Unterlagen, die angefordert wurden, im Gang. Vorbereitet werden Bildungsweekends in Luzern und Freiburg, an denen Animatoren aus Pfarreien, Pfarreiräten und weitere Interessierte in die Thematik «Muslime in der Schweiz» eingeführt werden. Eingeladen werden zu diesen Veranstaltungen vor allem Angehörige jener Pfarreien, in denen eine Bildungsveranstaltung gewünscht wird; zusammen mit den Animatoren werden die Bildungsveranstaltungen in den Pfarreien von Mitgliedern der Arbeitsgruppe durchgeführt.

Das Bildungsweekend in Luzern findet am 8./9. Juni 1985 statt; Unterlagen für dieses Weekend sowie die vollständige Auswertung der Umfrage können angefordert werden bei: SKAF, Neustadtstrasse 7, 6003 Luzern, Telefon 041-23 03 47.

Im übrigen ist es wünschenswert, dass die Beziehungen in dieser Thematik zwischen Pfarreien und der SKAF zu einem Erfahrungsaustausch führen, der beiden Seiten nützlich und hilfreich ist. Dabei sind wir aber auf weitere Anregungen aus den Pfarreien angewiesen, die wir gerne entgegennehmen.

SKAF

Kommission der Schweizer
Bischofskonferenz für
Ausländerfragen

Neuem Kirchengesangbuch zugestimmt

Der Seelsorgerat der Diözese Chur sprach sich fast einhellig für die Übernahme des für den ganzen deutschen Sprachraum konzipierten Kirchengesangbuches «Gotteslob» aus. Es soll ihm aber ein ausführlicher schweizerischer Eigenteil beigegeben werden.

Im Jugend- und Bildungszentrum in Einsiedeln trafen sich am 8./9. März Vertreter aus allen Regionen, kirchlichen Verbänden, Orden und der Priesterschaft des Bistums Chur. Anstelle von Bischof Johannes Vonderach – er weilte noch in Rom – leitete F. Herger die Tagung, deren Haupttraktandum die Stellungnahme zum Kirchengesangbuch «Gotteslob» bildete. Dieses Buch ist ein Werk, das im ganzen deutschen Sprachgebiet Verbreitung finden soll. 14 Millionen Exemplare sind in Deutschland, Österreich, der DDR, im Südtirol und im Elsass schon verkauft worden. In der Schweiz stiess der Beschluss der bevorstehenden Einführung nicht auf ungeteilte Unterstützung, so dass die Meinung der Seelsorgerate eingeholt wird.

Abt G. Holzherr empfahl den Stammteil des «Gotteslobs» für die ganze deutschsprachende Schweiz zu übernehmen und ihm einen umfangreichen Schweizer Eigenteil mit altvertrauten Liedern/Liedreihen, neuen, jugendlich-rhythmischen Melodien, Andachten für die Heimat und Bruder-Klaus Gebeten und -Gesängen anzufügen. Pfarrer Reutemann, Kloten, berichtete dagegen von den meist negativen Erfahrungen mit diesem Werk in seiner Pfarrei.

«Etwas dem Gebrauch Nahestehendes schaffen!»

Die Seelsorgerate, die das Buch während zweier Monate studieren konnten, sprachen sich engagiert begründend für oder gegen das «Gotteslob» aus. Beratend standen Kirchenmusiker und Liturgiker zur Seite. Schliesslich empfahl man einstimmig, bei einigen Enthaltungen, die Einführung.

Ausschlaggebend mag gewesen sein, dass manch negatives Erleben der Klotener dem «insularen Alleingang» zugeschrieben wurde und sie ohne Schweizer Teil auskommen müssen. Trotzdem: deutlich forderte der Rat Mitwirkung von Praktikern und «Fussvolk» bei der Kommissionsarbeit, die über den Eigenteil befindet. Er wird auch darauf achten, dass die geäusserten Wünsche berücksichtigt werden, dass «etwas dem Gebrauch Nahestehendes» geschaffen wird.

Die andere Möglichkeit – Neuschaffung des Schweizer Kirchengesangbuches – wurde als über die Kräfte gehend beurteilt und abgelehnt; nebst dem eigentlichen Kirchengesangbuch wären verschiedenste Hilfsmittel zu schaffen wie Werk-, Chor-, Orgel-, Kantorenbücher, Begleitungen für verschiedene Instrumente usw.; für das «Gotteslob» besteht diese Infrastruktur.

Weitere Traktanden

Der Rat ordnete eine Delegation in den Verein der Zeitschrift «Auftrag» ab und

nahm von Mitteilungen aus allen Kantonen Kenntnis. Im weiteren wird den Pfarreien eine anregende Hilfe zur Auseinandersetzung mit den beim Papstbesuch aufgebrochenen Fragen – «Offenheit, Engagement, Begegnung» – angeboten. Die Beantwortung eines Fragebogens der SKAF soll den zuständigen Gremien Auskunft über die «Situation und Zukunft der katholischen Ausländermissionen innerhalb der Ortskirche» geben.

Josef Schwitter

Unterwegs zum «Jugendfestival 1985»

In einem ausgezeichneten Beitrag hat Redaktor Rolf Weibel in Nummer 8 der SKZ vom 21. Februar 1985 darüber berichtet, was das Bistum St. Gallen im Zusammenhang mit dem Jahr der Jugend vorhat, was bereits geschehen ist (Herausgabe der Publikation «Träumen – Hoffen – Wagen»), wie sich Pfarreiräte und andere Glieder der Kirche in vermehrter Masse mit dem Verhältnis von Jugend und Kirche auseinandersetzen sollten. Auch der auf den 23. Februar ins Pfarreiheim St. Fiden in St. Gallen eingeladene *Seelsorgerat* wurde mit dieser Thematik und Problematik konfrontiert. Einige Jugendseelsorger hatten die Tagung vorbereitet.

In einem einführenden Referat stellte Vikar *Heinz Angehrn*, St. Gallen, die Frage, wie die Welt im Jahre 2000 wohl aussehen wird. Er erinnerte an den Bericht des Club of Rome «Grenzen des Wachstums» und an die im Auftrag des US-Präsidenten Carter 1980 veröffentlichte Untersuchung «Global 2000», die zwar die Probleme beschreibt, aber keine Lösungen vorschlägt. Danach wird die Zeit bis zur Jahrtausendwende weltweit geprägt sein von einem Bevölkerungswachstum, einer Ressourcenverknappung und einer weitergehenden Umweltzerstörung.

Wie Schüler im Alter von 13 bis 18 Jahren sich die Zukunft (zum Beispiel das Jahr 2000) vorstellen, illustrierte eine Sammlung von Zeichnungen, die in Unterrichtsstunden gemacht worden waren und den Mitgliedern des Seelsorgerates während 20 Minuten Gelegenheit zum Nachdenken geben sollten. Anschliessend war dann längere Zeit für Gruppengespräche reserviert. In der Pause gab es aus dem Pfarrhauskeller stammende Äpfel, die einen an den Wert und die Bedeutung der Natur, der Schöpfung insgesamt für das Leben des Menschen erinnern konnten.

Ein etwas düsteres Bild – zum Teil geprägt durch die vorher besichtigten Zeichnungen – bot die Berichterstattung im Ple-

num. Es begann mit der Feststellung, dass das Bild der Jugendseelsorger über die riesige Interesselosigkeit der Jugendlichen erschreckend sei. Die jungen Menschen werden nicht oder schlecht vorbereitet dem rauen Wind der Wirklichkeit ausgesetzt, nachdem in früheren Jahren im Elternhaus den Kindern möglichst alle Hindernisse aus dem Weg geräumt wurden. Viele sind verwöhnt. Es wurde aber auch die Frage gestellt, ob die jungen Menschen wirklich so wenig Hoffnung haben, wie dies aus den Zeichnungen hervorgehe, oder ob sie beeinflusst worden seien. Heute habe man ein viel grösseres Wissen als früher. Das könne schon dazu verleiten, «schwarz» zu sehen und sich zu flüchten. Richtig und wichtig wäre, dass die junge Generation bei den Erwachsenen ein besseres Beispiel, ein grösseres Engagement sehen und erleben könnte. Heute habe sie nicht gerade viele leuchtende Vorbilder. Früher sei etwa Don Bosco als besonderes Beispiel vorgestellt worden, dem man nachzueifern sich anstrenge. Mit der Aktivierung solcher Vorbilder wären auch wieder mehr und intensivere Gruppenerlebnisse möglich.

Mit dieser Forderung war man mitten im Auftrag drin, Wünsche und Erwartungen an die Kirche zu formulieren. Ein paar Beispiele aus der Fülle des Gesagten sollen stellvertretend für die anderen Überlegungen weitergegeben werden: Es wäre Zeit, wieder mehr zu fordern statt nur zu servieren. Sicher ist in einem gewissen Ausmass ein kirchliches Angebot nötig. Wir dürfen aber nicht zu einer Angebotskirche werden. Verzicht kann nur dann sinnvoll «gepredigt» werden, wenn er auf ein Ziel hin erforderlich ist. In einer Art Basisgruppen könnte versucht werden, die Probleme anzupacken. Das Bemühen um Lösungsmöglichkeiten müsste durch kirchliche Kreise unterstützt und gefördert werden. Dazu braucht es die Bereitschaft zum Wagnis.

Konkret wurde die Forderung erhoben, in den Pfarreien mehr jugendgerechte Anlässe anzubieten. Der schlechte Besuch von Pfarreianlässen durch die Jugend habe immer seinen Hintergrund. Auch in den Gottesdienst sollten immer wieder Elemente der Jugend hineingenommen werden. Vorgeschlagen wurde von einem Gruppensprecher eine jährliche Zusammenkunft des Pfarreirates und der Kirchenverwaltung mit den Jugendlichen der Pfarrei, um so gegenseitig die Wünsche kennenlernen zu können. Schliesslich drang dann auch wieder deutlich der Wunsch und Wille durch, einander Hoffnung zu machen, einander die Hand zu reichen, in Liebe zu begegnen und, immer wieder, das Gespräch zu fördern. Kaplan *Joachim Müller*, Goldach, der als Gesprächsleiter fungiert hatte, forderte ab-

schliessend die Mitglieder des Seelsorgerates auf, das Gehörte dorthin mitzunehmen, wo es um das Lebendige geht, heim in die Region und vor allem in die Pfarrei.

Präsident *Heinz Szedalik*, Jona, gab, bevor man zum Mittagessen in den neu errichteten Saal der Missione Cattolica Italiana aufbrach, eine Vorschau auf die nächsten Zusammenkünfte des Seelsorgerates. Die «Sitzung» vom 4. Mai gilt ganz der Besinnung, der Meditation, dem Gebet und der persönlichen Begegnung im Seelsorgerat, weshalb das Kloster Magdenau als Tagungs-ort auserkoren wurde. Am 21. September stellt sich dann nochmals die Frage, ob 1986 ein Bistumstreffen stattfinden soll oder nicht, und am 22./23. November geht es um das Verhältnis «Wir und die Ausländer / Die Ausländer und wir».

Arnold B. Stampfli

Dokumentation

Sri Chinmoy mit dem Christentum unvereinbar

Die Arbeitsgruppe «Neue religiöse Bewegungen in der Schweiz» der Schweizer Bischofskonferenz und des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes hat uns gebeten, anlässlich eines Friedenskonzertes in Zürich die folgende Stellungnahme zu veröffentlichen.

Auf die Unvereinbarkeit der Sri Chinmoy-Bewegung mit dem Christentum weist die Arbeitsgruppe «Neue religiöse Bewegungen in der Schweiz» hin. Anlässlich eines sogenannten Friedenskonzertes, das am 31. März mit Sri Chinmoy in Zürich stattfinden wird, macht die Arbeitsgruppe auf Hintergründe und Aktivitäten des indischen Guru Sri Chinmoy und seiner Zentren aufmerksam:

Sri Chinmoy verbindet eine intensive Meditationspraxis mit künstlerischen und sportlichen Aktivitäten. Manches in seiner Sprache klingt christlich, aber der Kern seiner Lehren ist neu-hinduistisch. So verkündet er den Glauben an Karma und Reinkarnation (Wiedergeburt). Gott ist nichts anderes als das erleuchtete Wesen des Menschen selbst. Sri Chinmoy wird von seinen Anhängern grundsätzlich mit Krishna, Buddha und Jesus Christus auf eine Stufe gestellt. Wie diese spirituellen Meister zu ihrer Zeit, so lebt und wirkt heute Sri Chinmoy aus der völligen Einheit mit dem Göttlichen.

Die Anhänger glauben, dass sie durch liebende Hingabe an Sri Chinmoy selbst ohne Umwege das «spirituelle Bewusstsein» erlangen, um mit Gott eins werden zu kön-

nen. Die ausgeprägte Gehorsambindung zwischen Schüler und Meister, die bei hinduistischen Guru-Bewegungen üblich ist, wird durch den besonderen Anspruch Sri Chinmoys und die tägliche Meditation – meist auf das Bild Sri Chinmoys und oft mit seinem Namen als Mantra – und durch den geforderten «selbstlosen Dienst» für ihn ausserordentlich verstärkt. Der Gehorsam der Schüler durch die völlige Hingabe bedeutet auch, dass Sri Chinmoy die alleinige Verantwortung für den spirituellen Weg seiner Jünger übernimmt.

Durch starke, religiöse Bindung der Anhänger an Sri Chinmoy, durch die täglich stundenlangen Meditations- und Konzentrationspraktiken, die vorgeschriebenen rituellen Waschungen, durch Besonderheiten in der Lebensführung wie vegetarische Ernährung und weisse Kleidung, durch die regelmässigen Reisen ins New Yorker Zentrum kommt es bei den Anhängern oft zu einem tiefen Bruch mit alten Lebensformen und -gewohnheiten und zu massiven Konflikten mit ihrer Umwelt (Familie, Freunde usw.). Die Bindung an Sri Chinmoy führt in eine neue religiöse Umwelt, ist eine Hinführung zum Hinduismus und bewirkt letztlich die Loslösung vom christlichen Glauben.

Meditation, wie auch Christen sie praktizieren, bedarf der Begleitung und Hilfe, denn sie führt den Menschen nicht nur in die Stille, sondern auch unter Umständen zur nachhaltigen Konfrontation mit sich selbst. Das gilt um so mehr, je extensiver die Meditationspraxis ist. Extensive Meditationsformen, wie sie bei Sri Chinmoy üblich sind, können zu psychischen Schäden führen.

Hinweise auf Begegnungen zwischen Sri Chinmoy und Papst Paul VI. bzw. Johannes Paul II. – oft mit Foto – werden missbräuchlich zu Werbezwecken verwendet. Ausser drei kurzen Begegnungen im Zusammenhang von Generalaudienzen gab es keinerlei Zusammenkünfte, erst recht keine offiziellen. Es gibt auch keinerlei Billigung des religiösen Anspruchs, den Sri Chinmoy erhebt, sondern eine ausdrückliche Distanzierung durch Vertreter des Hl. Stuhls.

Aus New York wird berichtet, Sri Chinmoy habe offensichtlich ein ausgeprägtes Bestreben danach, mit bekannten Persönlichkeiten fotografiert zu werden, um dies als Zustimmung zu seinen Zielen benutzen zu können. Auch der immer wieder erweckte Eindruck, Sri Chinmoy habe eine offizielle Stellung an der UNO, ist in diesem Zusammenhang zu sehen. Im Rahmen der Angebote für UN-Mitarbeiter und Angestellte stehen Räumlichkeiten zur Verfügung, in denen verschiedene Gruppen, darunter auch Sri Chinmoy, Meditationen anbieten. Von einer offiziellen Beauftragung durch die UNO kann keine Rede sein.

Es gibt viele kirchliche Gruppen, die die christliche Friedensbotschaft ernst nehmen, für Frieden beten, sich aber nicht durch exzessive Meditation von den Mitmenschen zurückziehen, sondern glaubwürdig die Friedensbotschaft Jesu auch in ihrer Lebenspraxis verdeutlichen. Den Christen wird empfohlen, in ihren kirchlichen Gruppen ihr persönliches und glaubwürdiges Zeugnis für das zu geben, was Friede in aller Ernsthaftigkeit und Konsequenz als Gewissensverpflichtung auferlegt.

Neue Bücher

Praxisfeld Gemeinden

Unter diesem Titel ist der dritte Band eines Handbuches der Praktischen Theologie erschienen¹. Auf das Erscheinen dieses umfassenden, auf vier Bände angelegten Werkes haben wir bereits in einer Besprechung des zweiten Bandes in der Kirchenzeitung aufmerksam gemacht². Es stehen nun noch aus der erste und der vierte Band. Das Handbuch wird ediert durch eine Gruppe evangelischer Pastoraltheologen und zählt zu seinen Mitarbeitern so ziemlich alles, was im Bereich der deutschsprachigen evangelischen Pastoraltheologie Rang und Namen hat. Dass dabei nicht nur Professoren, sondern auch Vertreter aus der kirchlichen Verwaltung und aus der pastoralen Praxis ihre Überlegungen und Erfahrungen beisteuern, versteht sich von selbst. Von katholischer Seite habe ich unter den mehr als fünfzig Artikeln des dritten Bandes nur zwei Autoren gefunden, den Tübinger Pastoraltheologen Norbert Greinacher und den Frankfurter Pfarrer und Dozenten an St. Georgen, Friedhelm Mennekes. Der Band, wie wohl das ganze Handbuch, ist vor allem für den evangelisch-reformierten Bereich gedacht. Katholische Belange kommen nur am Rande zur Sprache. Ökumenische Themen werden zwar behandelt, doch aufs ganze gesehen ist der ökumenische Beitrag bis jetzt eher gering.

Methodische Grundlinie

Die stark induktive Grundlinie wird auch im dritten Band konsequent durchgehalten. Es gilt, was der Berner Pastoraltheologe Klaus Wegenast in seinem ausgezeichneten Beitrag zu Bildung und Sozialisation schreibt: «Es ist die Absicht dieses Handbuchs, die Aufmerksamkeit des Lesers nicht nur auf Theoriedefizite der Praxis hinzulenken, sondern vor allem auch auf solche Situationen kirchlichen Handelns, die es zwar

überall gibt, die aber theologisch entweder gar nicht oder doch nur unvollständig bearbeitet sind. Dazu kommen Bedürfnisse und Herausforderungen für noch ausstehendes kirchliches Handeln» (321). Darum gilt nach Wegenast: «Für alle Bereiche gilt, dass der Weg zu einer besseren Praxis nicht allein von einer theoretischen Durchdringung der anstehenden Probleme gewiesen werden kann, sondern auch von einer Kommentierung erlebter wirklicher Praxis, die nach der in ihr leitenden Theorie und nach den die einzelnen Akte leitenden Interessen befragt wird» (322).

Das hat zur Folge, dass in diesem Handbuch die Methode gewählt wird, «praktisch-empirische Beobachtungen mit systematisch-theologischen Überlegungen so zu verschränken, dass dabei evident wird, wie sich diese gegenseitig bedingen...» (so Gerhard Rau 555). Das Erstaunliche ist nun, dass es den Herausgebern gelungen ist, besser als im zweiten Band, alle Autoren streng auf diese methodische Grundlinie zu verpflichten. Das hat zur Folge, dass dem ganzen Buch, trotz seiner natürlichen Vielgestalt und Buntheit, die durch die zahlreichen Autoren natürlicherweise bedingt ist, eine grosse Einheitlichkeit und Geschlossenheit eignet.

Eine ganz bestimmte Sicht des Theorie-Praxis-Problems liegt allen Ausführungen zugrunde, wie es im Konzept einer Pastoraltheologie als Handlungswissenschaft grundgelegt ist³. Dass dabei dann im einzelnen die Akzente verschieden gesetzt werden, ist klar.

Es gibt Beiträge, die mehr an Theorie, andere, die mehr an Praxis bieten. Es finden sich sogar einige wenige Artikel, die darum nicht befriedigen, weil sie nur mehr auf wenigen Seiten konkret-praktische Hinweise zum gestellten Thema enthalten, ohne jede theoretische Vertiefung. (So zum Beispiel der Beitrag von Hans Wulf über «Büchereiarbeit als Möglichkeit der Gemeindearbeit», 433–435, oder der Beitrag von Klaus Leifringhausen über «Ökumenische Diakonie und Entwicklungspolitik», 512–520.) Nicht immer gelingt jene vollkommene und vorbildliche Ausgewogenheit, wie sie etwa Gerhard Strunk in seiner vorzüglichen Arbeit über «Evangelische Erwachsenenbildung, Ziele – Inhalte – Formen» (393–411) bietet.

Trotzdem: der induktive, stark praxisorientierte Ansatz wird durchgehalten und der «Fall», die Fallbeschreibung ist allgegenwärtig. (Etwas zu weit geht sie mir im Artikel von Günter Ruddat über «Ausbildung zu Seelsorgehelfern», wo gleich noch der Brief abgedruckt wird, der den Neuzugezogenen von der Gemeinde zugesandt wird, und das Kärtchen, das beim erfolglosen Hausbesuch dem abwesenden Gemeindeglied im Briefkasten hinterlegt wird.)

Inhaltliche Fülle

Was nun das «Praxisfeld Gemeinde» alles umfasst, was also zu heutiger Gemeindearbeit alles dazugehört, das wird in den über 50 Beiträgen entfaltet. Es könnte dem aktiven Gemeindeglied und vor allem den Pfarrern dabei angst und bange werden. Eine Fülle von Aufgaben, von Problemfeldern und Handlungsbezügen werden da vor dem Leser ausgebreitet, und damit wird dem Seelsorger und seinen Mitarbeitern bewusst gemacht, wie differenziert, wie vielfältig Gemeindearbeit in unserer hoch differenzierten Gesellschaft sich darstellt. Es versteht sich, dass diese Fülle von Aufgaben niemals mehr dem Pfarrer allein zugemutet werden kann und darf. Eine Gemeinde, die Subjekt ihrer eigenen Tätigkeit ist, scheint hier die unabdingbare Voraussetzung zu sein. «Pfarrseelsorge – von der Gemeinde mitverantwortet» würden wir das auf katholischer Seite wohl nennen⁴.

Die verschiedenen Handlungsfelder sind, genau wie im zweiten Band, aufgelistet nach den Handlungszielen (Obligationen): Verkündigung und Kommunikation, Bildung und Sozialisation, Seelsorge und Diakonie, Leitung und Organisation.

Im Bereich «Verkündigung und Kommunikation» stehen der Gottesdienst, die Predigt und die Kasualpraxis (Taufe, Konfirmation, Trauung und Bestattung) im Vordergrund. Sehr bedenkenswert auch für katholische Verhältnisse wäre dabei etwa, was Jürgen Henkys über «Lieder im Gottesdienst» zu sagen hat (98–111). Sehr anregend ist der Kurzaufsatz einer Homiletik von Gert Otto (135–149). Im gleichen Abschnitt finden sich aber auch Arbeiten zur Kirchenmusik, zum Kirchenbau, zur Öffentlichkeitsarbeit in der Gemeinde. (Wobei etwa der Artikel «Gemeindebrief» von Wolfhart Koeppen, 255–263, viele Möglichkeiten, die etwa in den reformierten Gemeinden der Schweiz eingesetzt werden, ausser acht lässt. Überhaupt: die bundesdeutschen Verhältnisse dominieren sehr stark. Dazu kommen Einblicke in die Verhältnisse der DDR. Von der Schweiz und von Österreich ist kaum je

¹ Handbuch der Praktischen Theologie. Herausgegeben von Peter C. Bloth, Karl-Fritz Daiber, Jürg Kleemann, Claus-Jürgen Roepke, Henning Schröer, Traugott Stählin, Klaus Wegenast, Band 3: Praxisfeld Gemeinden, Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn, Gütersloh 1983, 648 Seiten.

² J. Bommer, Praktische Theologie als Handlungswissenschaft, in SKZ 3/1982, 65–67.

³ Vgl. dazu Ottmar Fuchs (Hrsg.), Theologie und Handeln. Beiträge zur Fundierung der Praktischen Theologie als Handlungstheorie, Patmos Verlag, Düsseldorf 1984.

⁴ Pfarrseelsorge – von der Gemeinde mitverantwortet. Hrsg. von J. Wiener, H. Erharter, Herder, Wien 1977.

die Rede.) Es ist von den Festen der Gemeinde die Rede, von Hauskreisen. Dann folgen noch die einzigen Artikel, die sich mit der Ökumene beschäftigen. («Interkonfessionelle Begegnungen» und «Aktivitäten und Begegnungen mit anderen Glaubensgemeinschaften und Sekten».)

Unter dem Stichwort «Bildung und Sozialisation» ist die Rede von Kinder- und Jugendarbeit (der Religionsunterricht im engeren Sinn steht noch aus), von Erwachsenenbildung und von der Heranbildung von Mitarbeitern der Gemeinde. Seelsorge und Diakonie meinen vor allem das seelsorgliche Gespräch, die Gruppenseelsorge und den Besuchsdienst, dann die karitative Diakonie in verschiedenen Formen. Nicht vergessen wurde hier auch die «Seelsorge an Seelsorgern» (Klaus Winkler 521–531).

Es folgen abschliessend Überlegungen zu Leitung und Organisation der Gemeinde, wobei freilich die Amtsfragen noch ausgeklammert bleiben. (Sie sind für Band 4 vorgesehen.) Es ist hier von Kirchenordnungen und von Gemeindekonzepten die Rede, von der Kirchengemeinde und ihren örtlichen Partnern, wobei hier sich die schon erwähnte Schwierigkeit wiederum zeigt, dass in den einzelnen Landeskirchen und vor allem auch im nicht-bundesdeutschen Raum die organisatorischen Verhältnisse doch recht verschieden aussehen. Wiederum wurde auf einen wissenschaftlichen Apparat bewusst verzichtet. Doch finden sich, mit einer einzigen, nicht recht einzusehenden Ausnahme, nach jedem Artikel reichliche Literaturangaben.

Vielfalt als Grenze

Das Handbuch der Praktischen Theologie scheint sich zu einer Enzyklopädie der Praktischen Theologie und der Pastoral zu entfalten: Die grosse Vielfalt der behandelten Themen prägt auch diesen dritten Band. Die verschiedensten Aspekte kommen zur Sprache, ein Kaleidoskop pastoraler Aktivitäten, das dem Leser, auch dem katholischen Leser sehr viele Anregungen zu geben vermag. Der Verzicht auf allzu theoretische Überlegungen macht das Handbuch gerade auch für den praktischen Seelsorger, den Pfarrer brauchbar, wohl eher als Nachschlagewerk denn als Pflichtlektüre von A bis Z. Der methodische Ansatz gewährleistet einen wohltuenden Praxisbezug und eine Konkretität vieler Ausführungen, die wohltuend absticht von manchen wissenschaftlichen Publikationen, die sich auf einem Abstraktionsniveau gefallen, das dem «Arbeiter im Weinberg des Herrn» nicht zumutbar ist.

Dabei hat natürlich eine solche bunte Vielfalt auch ihren Preis. Die Beiträge sind meist sehr kurz, oft recht überblickartig. Es

fehlt dann und wann jene Vertiefung, die doch von der Sache her gefordert wäre.

Im ganzen aber zeugt die Vielfalt der Inhalte doch auch immer neu von der Vielfalt christlicher Gemeinden, in denen das Evangelium in vielfältiger Art und Weise Gestalt gewinnt.

Josef Bommer

Berichte

Theologische Fakultät Luzern

Der Regierungsrat des Kantons Luzern hat Frau Prof. Dr. phil. *Karen Gloy*, Heidelberg, auf den neugeschaffenen Lehrstuhl für Philosophie- und Geistesgeschichte an der Theologischen Fakultät Luzern gewählt. Frau Prof. Gloy wird ihre Stelle in Luzern am 1. April 1985 antreten.

Die neue Ordinaria wurde 1941 in Itzehoe, Holstein (BRD), geboren. Sie wurde in ihrem philosophischen Ausbildungsgang vor allem von den weltbekannten Professoren von Heidelberg, Gadamer, Henrich, Theunissen und Carl F. von Weizsäcker, geprägt. Ihre Habilitation war dem Thema «Einheit und Mannigfaltigkeit» gewidmet, das sie philosophiegeschichtlich untersuchte. Frau Prof. Gloy ist anerkannte Aristoteles-, Platon-, Augustinus- und Hegel-Interpretin.

Die Glosse

Liturgie: Der ganze Mensch

Die Ansicht, *Wettersegen* und *Bittprozession* seien Überbleibsel einer zu Ende gehenden agrarischen Epoche in der Kirche, allenfalls folklorefhaftes Brauchtum in Widerspruch zum wissenschaftlich-analytischen Denken und Tun des modernen Menschen, diese Ansicht scheint nun auch schon überholt zu sein angesichts des Unvermögens des modernen Menschen, mit Schöpfung und Umwelt vernünftig und verantwortungsbewusst umzugehen. Gerade in einer so sorgenvollen Zeit wie der unsrigen, was die Erhaltung eines gesunden Lebensraumes betrifft, in einer Zeit der Verbetonierung (auch Kirchen!) und Verstädterung, die ungeahnte Sehnsüchte nach heilsamer und erholsamer Natur wach werden lässt, in einer Zeit, wo die Wünsche vieler nach einem eigenen Stück Land, nach eigenem Fa-

miliengarten so verbreitet sind, zeigt es sich, wo die tiefen Bedürfnisse der Menschen liegen. Jahreszeiten, Wetter, Natur und Umwelt haben nichts von ihrer Aktualität eingebüsst, nichts an Interesse und Bedeutung für den Menschen verloren und sollten deswegen im Gottesdienst ihren Niederschlag finden. In diesem Zusammenhang sind auch die *Quatembertage* zu sehen und wieder aufzuwerten. Quatembertage, Bittprozession und Wettersegen beinhalten mannigfache Anliegen: das menschliche Schaffen, den gesicherten Arbeitsplatz, die Früchte der Erde und jeder menschlichen Tätigkeit usw.

Der Mensch ist ein sinnhaftes Wesen, ein *homo ludens*. Neben der verbalen spielt die non- oder ultraverbale Kommunikation eine nicht zu unterschätzende Rolle im menschlichen Leben. Menschliche Kommunikation geschieht mittels Wort und Gebärde. Ein Drittes gibt es nicht. Sprache und Zeichen ergänzen sich gegenseitig. Zeichen sagen manchmal mehr als Worte. Ein Gottesdienst, will er den ganzen Menschen ansprechen und nicht nur seine Ratio, kommt ohne Symbole, Zeichen und Riten nicht aus. Schon das Deuten und Erklären von liturgischen Zeichen (zu denen auch die Musik gehört) kann eine Bereicherung sein, eine Artikulation des Glaubens. Die liturgischen Zeiten und Feste leben von den spezifischen Bräuchen, Riten, Gesängen und Gebeten. Auf sie verzichten oder sie vernachlässigen heisst den liturgischen Zeiten und Festen ihren Nährboden entziehen.

Nach der gottesdienstlichen Praxis zu urteilen, wäre es für viele Zelebranten dringend notwendig, die verschiedenen *Gesten* wieder zu *überdenken*, und zwar jede einzelne! Auch da gibt es nichts, was es nicht gibt an sinnwidrigen und gedankenlos vollzogenen Gesten. Manchmal ist es einfach ein Nicht-Verstehen und Nicht-Beherrschen dieser Körpersprache. *Gestik ist eine Sprache*, die stimmen müsste, um verständlich zu sein und um ihre Funktion als nonverbale Kommunikation und Verkündigung zu erfüllen. Wie wäre es, wenn der Priester zum Beispiel in der Fastenzeit während des Bussaktes und des Schuldbekenntnisses auf den Stufen vor dem Zelebrationsaltar knien würde (sofern für die Gemeinde Kniebänke vorhanden sind), um sich so mit den Gläubigen, die alle Sünder sind wie er, zu identifizieren? Oder wäre die Segnung des Weihwassers zu Beginn der Messfeier mit anschliessendem Asperges (statt privatem Vollzug ohne Gemeinde) nicht ein mit der Zeit ins Bewusstsein dringender Hinweis auf das sonntägliche Taufgedächtnis? Mit anderen Sakramentalien verhält es sich ähnlich; zum Beispiel weist die Brotsegnung auf den ganzen Problemkreis «tägliches Brot», teilen, Dankbarkeit usw. hin.

Felix Dillier

Hinweise

Neue theologische Strömungen

Die italienischen Missionare in der Schweiz führen vom 22.–25. April 1985 in Armeno (Novara/Italien) einen Weiterbildungskurs durch unter dem Thema: «Die grossen theologischen Strömungen als Antwort auf die Herausforderungen an die Kirche». Tagungsleiter ist Don Bruno Forte, Theologie-Professor an der Universität Neapel. Behandelt werden unter anderem Fragen der Wiederentdeckung des Wortes Gottes, narrative und politische Theologie, Befreiungstheologie, neue Wege der Ekklesiologie usw. Diese Tagung steht allen Interessierten offen. Anmeldungen können gerichtet werden an: Mgr. Pietro Bondone, Delegierter für die italienischen Missionen, Wiedingstrasse 46, 8055 Zürich, Telefon 01-462 56 40.

Anregungen für Pfarrblattschreiber

Im Widerspruch zu Erkenntnissen der Kommunikationswissenschaften wurden das Lokale in den Medien und die Lokalmassen – und so auch das Pfarrblatt – von der Öffentlichkeit lange Zeit unterschätzt. Der Erfolg des Lokalradios zeigt dieser Öffentlichkeit nun aber ständig, wie gut dieses Lokale ankommt. Allerdings nicht von selbst, bedarf doch gerade auch das Lokale einer publizistischen Gestaltung. Was dies in bezug auf die Pfarrblätter, das heisst vor allem in bezug auf deren Pfarreiteil heissen könnte, hat Walter Ludin im Rückgriff auf seine Diplomarbeit¹ in einem handlichen Leitfaden zusammengestellt². Ausgehend vom Grundsatz: «Das Pfarrblatt soll ein Spiegel der Aktivitäten, Verhältnisse und Probleme der Pfarrei sein», bietet der Leitfaden Anregungen vorab zu möglichen und wünschbaren Inhalten. Indem jeweils die linke Seite für eigene Notizen frei gelassen ist, können in diesem Leitfaden gleich auch die Ideen festgehalten werden, zu denen der Text des Leitfadens anregt. Und anregend ist er³.

Rolf Weibel

¹ Walter Ludin, Aufgaben der Pfarrblätter in der Deutschen Schweiz, 1976 (zu beziehen beim Verfasser: Wesemlinstrasse 42, 6006 Luzern).

² Walter Ludin, Das Pfarrblatt – «eine kirchliche Lokalzeitung». Ein Leitfaden, 1984 (zu beziehen bei: Brunner Druck AG, 6010 Kriens).

³ Dass sich auch Pfarrblattverleger bzw. -drucker einiges sagen lassen müssten, ist in diesem von einem Betroffenen herausgegebenen Leitfaden verständlicherweise nicht zu lesen.

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Ernennung

Diözesanbischof Dr. Otto Wüst hat *Peter Jäggi*, lic. phil., Gerlafingen, zum Archivar am Bischöflichen Ordinariat in Solothurn ernannt. Peter Jäggi hat am 20. März 1985 die Nachfolge von Dr. phil. Franz Wigger, Solothurn, angetreten.

Dank an den Bischöflichen Archivar Dr. Franz Wigger

Nach 35jähriger Tätigkeit ist Dr. phil. Franz Wigger als Bischöflicher Archivar zurückgetreten.

Nach seiner Priesterweihe 1946 bildete sich Franz Wigger durch zusätzliche Studien weiter aus, um sich für das Amt des Archivars am Bischöflichen Ordinariat in Solothurn vorzubereiten. 1950 trat er das Amt des Archivars an. Seine Tätigkeit zeichnete sich durch zwei Schwerpunkte aus: Übernahme des von den einzelnen Abteilungen des Bischöflichen Ordinariates abgegebenen Schrifttums sowie ordinariatsinterne und auswärtige Auskunftserteilung. Alle, die in den vergangenen 35 Jahren mit Archivar Dr. Franz Wigger in Kontakt kamen, lernten ihn besonders wegen seiner grossen Dienstfertigkeit und seinen tiefen historischen Kenntnissen schätzen. Im Dienste der Diözese, vor allem durch die Erforschung der Bistumsgeschichte, hatte er Wesentliches geleistet. Nebst seiner vielseitigen Tätigkeit als Archivar arbeitete Dr. Franz Wigger ebenfalls im Kirchlichen Gericht und seit über 10 Jahren in der diözesanen Informationsstelle mit. Diözesanbischof Dr. Otto Wüst und der Bischofsrat freuen sich, dass Franz Wigger weiterhin bereit ist, im Bischofs Haus in Solothurn zu bleiben und sich für besondere Aufgaben zur Verfügung zu halten.

Die Diözese Basel dankt dem treuen Archivar Dr. Franz Wigger!

Bischöflicher Kanzler

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Chrisammesse

Bischof Dr. Peter Mamie wird am Palmsonntag, 31. März 1985, um 16.30 Uhr in der St.-Niklausen-Kathedrale in Freiburg das

hl. Öl für die Katechumenen, die Krankensalbung und das Chrisam weihen. Jedes Dekanat schickt zwei Delegierte, die an der Feier teilnehmen und das hl. Öl in die Dekanate bringen. Die Priester, besonders die Dekane sind zur Konzelebration eingeladen. Die Delegierten sollen sich eine Viertelstunde vor der Feier zum Tor der Kathedrale begeben.

Nach der Feier sind die Priester und die Delegierten zu einem gemeinsamen Mahl mit dem Herrn Bischof im Restaurant «Grenette» (1. Stock) eingeladen.

Im Herrn verschieden

P. Louis Dayer MSFS

Louis Dayer, heimatberechtigt in Hérémence (GE), ist am 8. August 1929 geboren und wurde im Jahre 1953 zum Priester geweiht und trat 1960 in den Dienst des Bistums. Er wirkte als Informationsbeauftragter des Bischofsvikariates von Genf und war Redaktor des Informationsbulletins SIC. Er starb am 14. März 1985. Der Beerdigungsgottesdienst fand am 16. März 1985 in Hérémence statt.

P. Joseph-Roger Huguet SSS

Joseph-Roger Huguet, heimatberechtigt in Morens (FR), ist am 21. Juni 1916 in Léchelles geboren. Er wurde am 31. Mai 1942 in Trevoux (Frankreich), das heisst im Bistum Belley, zum Priester geweiht. Er war Vikar in der Herz-Jesu-Pfarrei in Genf (1962–1985). Er starb am 14. März 1985 in Genf und wurde am 18. März 1985 in Le Noiremont (JU) begraben.

Die Meinung der Leser

Zur Segensformel

Zu Pfr. Schraners Glosse «Zur Segensformel nach der hl. Messe» (SKZ 10/1985, S. 172), wo jene Priester kritisiert werden, die um Gottes Segen für *alle* Anwesenden bitten: «Es segne uns...».

Ein paar Bemerkungen:

1. Ist der Priester des Segens Gottes nicht auch bedürftig?

2. In allen anderen Messgebeten (inkl. die drei Vergebungsbiten nach dem Kyrie: auch diese sind im neuen Missale in der uns-Form) wird für *uns* gebetet.

3. Die euch-Form macht aus der Deprecation der Segens-Bitte eine Declaration, wie wenn es ein Verfügkönnen, eine Gewaltausübung über Gottes Segen gäbe.

4. Das Kreuzzeichen ist kein Gegenargument: es wird über *alle*, den Priester inklusive, gesetzt.

5. Trotz meinem Respekt für das ökumenische Anliegen würde ich vorschlagen, mit der Gemeinsamkeit an wesentlicheren Stellen zu beginnen, zum Beispiel beim Herrengebet: Warum muss dieses durch einen klerikalen Einschub («Erlöse uns...») unterbrochen und zerstückelt werden, obwohl einleitend gesagt wird, man wolle beten wie der Herr selber gelehrt hat. (Die Schlussdoxologie gehört in einigen der ältesten Texte zum Urtext des Vaterunsers.) Wem der Embolismus «teuer» ist, der kann ihn gut mit der Friedensbitte im Anschluss an das ökumenische «Gesamt»-Herrengebet kombiniert verwenden.

Josef Biner

Verstorbene

Hermann Kaiser, Pfarrer, Muri

Die Eltern Franz-Josef und Marie Kaiser-Keller empfingen Hermann am 22. Juli 1905 in der Schmiede Willisau als 12. von 13 Kindern und schenkten durch ihr Ja auch zu diesem Kind später der Kirche einen Priester. Als Hermann erst 3 Jahre alt war, verlor die grosse Familie die gute und treusorgende Mutter, an deren Stelle die erst 17jährige Schwester Blanka sich der grossen Kinderschar und des Haushaltes annahm, nicht zuletzt des aufgeweckten und temperamentvollen kleinen Bruders, der die Volksschule in Willisau besuchte, bald aber in ihr schon Zeichen und Willen für einen schulischen Fortsetzungsweg gab. Da dies in den damaligen Gegebenheiten gar nicht so leicht war, nahm ihn das Kloster Maria Rickenbach (NW) für 2 Jahre als Klosterbub und Ministrant auf, wo ihn offensichtlich, wie er selber bekannte, der Ruf des Herrn zu seinem besonderen Dienst erreichte und sich festigte. An dieser Berufung liess Hermann nicht mehr locker und durchlief die Studienjahre in Engelberg, Feldkirch, Innsbruck und Luzern... immer sein Ziel, Priester zu werden, im Auge und mit seiner angeborenen starken Willenskraft, Zähigkeit und seinem Verantwortungsbewusstsein durchhaltend. Im Weihenkurs in Solothurn sah sich Hermann in der Richtigkeit seiner Wahl bestätigt und empfing so nach gründlicher letzter Prüfung und im Vertrauen auf die Gnade Gottes am 9. Juli 1933 aus der Hand von Bischof Josephus Ambühl das Sakrament der Priesterweihe. Daheim in Willisau durfte er dann tiefbeglückt inmitten der Seinen sein erstes hl. Messopfer feiern.

Nun gehörte Hermann Kaiser ganz dem Herrn und stellte sich ihm und seiner Kirche mit seinen geistigen und geistlichen Gaben und Talenten voll zur Verfügung, aber auch mit seiner ganzen Schaffenskraft und Begeisterungsfähigkeit, die er sein ganzes Leben lang in Schwung und Training hielt, wie er sich das als ehemals guter Fussballer angewöhnt hatte. Er blieb «der Tschutt», wie er von seinen Studienkameraden gerufen wurde. Und dies kam ihm offensichtlich all die Jahre seines jahrzehntelangen seelsorgerlichen Wirkens sehr zugute. Zu «tschutten» auf dem Spielfeld Gottes gab es ja auch damals übergenug. Der junge Priester Hermann wusste aus Erfahrung, dass es auf gute Läufer ebenso ankommt wie auf solide Torhüter, auf flinke Taktiker ebenso wie auf ausdauernde Zuspieler. So hatte er sich gewappnet, vor allem in Gebet und geistlicher Tiefe, mit fundiertem theologischem Wissen und mit einer geduldigen Herzensgüte, die ihn

in seiner ganzen priesterlichen Tätigkeit besonders auszeichnete und Menschen für Gott gewinnen liess, die gerade diesen Seelsorger brauchten; Menschen verschiedenster Art und Schlages. Fast ein Abbild und Beweis dafür könnten seine Posten in den verschiedensten Gegenden der Diözese sein:

Hermann Kaiser war Vikar im baselländischen Allschwil, Pfarrhelfer im zugerschen Baar, Pfarrer im thurgauischen Amriswil und im gleichen Amt im bernischen Dittingen. Schliesslich übersiedelte er 1958 ins Freiamt, wiederum in eine neue und eigene Welt, und übernahm als Nachfolger von Pfarrhelfer Dr. Hunkeler in Muri die obere Pfarrhelferei. «Seither ist er uns treu geblieben.» So schrieb ein Gratulant am 22. Juli 1975 zu seinem 70. Geburtstag in einem Zeitungsartikel. Und fügt eine Schilderung der Persönlichkeit und des Wirkens des Verewigten an, die ich nicht besser zeichnen könnte: «Pfarrhelfer Kaiser wechselte damals aus gesundheitlichen Gründen. Er hat sich jedoch in Muri nie geschont. Man spürte es bei ihm förmlich: die Seelsorge, das heisst die Sorge um die Seelen, ist für ihn Berufung. Er übernahm alle Pflichten, die man ihm auftrug, mit Freude und besorgte sie mit Gewissenhaftigkeit. Seine besondere Anteilnahme galt und gilt jenen Menschen, die nicht auf der Sonnenseite des Lebens sitzen: den Alten und Gebrechlichen, den seelisch Leidenden und Verzweifelten, den geistig Ringenden. Für sie ist ihm kein Gang zuviel; bei ihnen gibt es für ihn auch keine Grenzen der Konfession oder der Religion. Hier zählt nur der Mensch, dieser aber ganz.

Hermann Kaiser ist ein eigenständiger Mann. Herkunft und Leben haben ihn geprägt. Er besitzt seine Eigenarten und auch seine Eigenheiten; er kennt die unsern, wir kennen die seinen. Er hat trotzdem seinen Kurs nie verloren. Denn im Grunde ist er eine gesunde Natur, bodenständig, sportlich, unternehmungslustig. Diese Eigenschaften haben ihm bis ins Alter hinein Arbeitsfreude und Arbeitskraft verliehen. Das Fundament für seine Tätigkeit als Priester sind sein unerschütterlicher Glaube an die Sendung der Kirche und seine grenzenlose Hoffnung auf das Gute im Menschen.»

In diesem unerschütterlichen Glauben an das Gute in jedem Menschen begegnete unser Verstorbene jedermann. Gott allein weiss, was er ungezählt vielen, die ihre besondere Mühe mit Amt, Kirche, Gesetz und Vorschriften hatten, als unermüdlicher Helfer, Rater, Tröster und Wegweiser bedeutete und wie manchem Gläubigen anderer Konfession gerade er seine Kirche in ihrem wahren Sein zu öffnen vermochte!

Wohl weil er fast charismatisch feinfühlig in die Hintergründigkeiten und Problematiken der Menschen zu sehen vermochte, war auch sein Predigtwort – «ob gelegen oder ungelegen» – kräftige Kost, die manchen die Verdauung vielleicht schwer machte, aber vom besorgten Seelsorger gereicht doch als Heilungshilfe und Stärkungsgabe verstanden und angenommen wurde, zum zeitlichen und ewigen Wohl angeboten.

Dies war in Wort und Tat über ein Vierteljahrhundert lang in den verschiedensten Aufgaben und Pflichten in Muri Pfarrhelfer Hermann Kaiser, besonders in seiner einmaligen Zuneigung und ganz grossen Erfüllung seines Einsatzes für kranke und alte Menschen in der Pfarrei und vor allem im Pflegeheim – oft bis an die äussersten Grenzen seiner Kräfte gehend und sich energisch wehrend, wenn er um Schonung gebeten oder gar gewarnt werden musste.

Ein «Kaiser» resigniert nicht, er stirbt als «Kaiser», so dachte ich mir immer wieder gerade in den letzten Monaten und Wochen seines Lebens. Und so geschah es. War der Pfarrhelfer von

Zum Bild auf der Frontseite

Die Kapelle St. Anton in Flums-Hochwiese wurde 1967 eingeweiht. Als Architekt zeichnete Otto Müller, St. Gallen. Die Kapelle bietet etwa 80 Personen Platz und wird gerne für Trauungsfeiern benutzt.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Franz Annen, Professor, Theologische Hochschule, Alte Schanfiggerstrasse 7/9, 7000 Chur

Josef Biner, Oberdorf, 3920 Zermatt

Dr. Otto Bischofberger SMB, Dozent, Postfach 145, 6000 Luzern 7

Dr. Josef Bommer, Professor, Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern

Felix Dillier, Religionslehrer, Ahornweg 4, 6020 Emmenbrücke

Benedikt Dopple, Pfarrer und Dekan, 5634 Merenschwand

Dr. Max Hofer, Bischofsvikar, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn

Josef Schwitter, Schaalenstrasse 6, 8750 Glarus

Arnold B. Stampfli, lic. oec. publ., Informationsbeauftragter des Bistums, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor

Rolf Weibel-Spirig, Dr. theol., Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren

Franz Furger, Dr. phil. et theol., Professor, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern
Telefon 041 - 42 15 27

Franz Stampfli, Domherr, Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen, Telefon 01 - 725 25 35

Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate

Raeber AG, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-16201

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 65.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 78.—; übrige Länder: Fr. 78.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 43.—.
Einzelnummer: Fr. 1.85 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

einem Schwächeanfall befallen, so stand er anderntags gewiss wieder kerzengerade da und ging aufrechtest mit letztem Kräfteaufwand in «seine Pflegt». Für mich echt «kaiserliche Hoheit» im eigentlichen Sinn des Wortes. So liess er sich mit weisem, diskretem und überlegenem Lächeln durchaus ansprechen und so, meine ich, dürfen wir ihn im Gedächtnis behalten.

Echte «Hoheit» umstrahlte unseren Verstorbenen schliesslich bis ins Sterben hinein (22. September 1984). Durch völlige Erschöpfung seit 3 Wochen bettlägerig geworden, gingen seine Gedanken und Sorgen auch vom Kranken- und Sterbelager aus noch immer und unentwegt zu den Mitmenschen, immer mehr jedoch wurde er still in sich hinein und richtete seine Seele ganz auf Gott und empfahl sie der Fürsprache der Gottesmutter Maria, die er zeitlebens besonders verehrte, und dem hl. Bruder Klaus.

Vom Resignatenhaus zum Pfarrhelferhaus sind nur ein paar Schritte. Hohe und bedeutsame Besuche und Gäste gingen dort im Laufe der vielen Jahre bei unseren verstorbenen Mitbrüdern Johann Winiger und Hermann Kaiser ein und aus. Den Höchsten durften beide wohlbereit kurz vor ihrem Heimgang durch unseren neuen Spitalseelsorger P. Leodegar Spillmann im hl. Sakrament empfangen, um ihn als sichersten Begleiter zum Vater im Himmel zu haben. «Vater, ich will, dass die, die Du mir gegeben hast, mit mir seien», so hat Christus, dem die beiden so nahe hintereinander Verstorbenen – jeder auf seine Weise – in dieser Welt bestmöglich gedient haben, sein Wort wahr gemacht. Dieses Wort ist nun auch für uns die Brücke über den Abgrund zwischen Tod und Leben.

Benedikt Dopple

Neue Bücher

Heilserwartung

Zukunftshoffnung und Heilserwartung in den monotheistischen Religionen. Herausgegeben von Abdoldjavad Falaturi, Walter Strolz und Shemaryahn Talmon, Veröffentlichungen der Stiftung Oratio Dominica, Schriftenreihe zur grossen Ökumene, Band 9, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1983, 189 Seiten.

Johann Maier schreibt in seinem Beitrag zu diesem Band: «Das Thema 'Messianische Zeit' und 'Kommende Welt' war und ist ... innerhalb der jüdischen Religionsgeschichte nicht nur sehr kontrovers, es berührt den Nerv des Welt- und Geschichtsbildes, eine Existenzfrage auch für die beiden monotheistischen Tochterreligionen» (159). Dies wird dem Leser dieses Buches, das auf ein Religionsgespräch in Morschach (Schweiz) im Jahre 1982 zurückgeht, deutlich. Klar zu kurz kommt der Islam, eine der beiden «monotheistischen Tochterreligionen». Dabei stellt doch Falaturi fest, dass 80 der 140 Koransuren die Geschehnisse am Jüngsten Tag beinhalten und dass der Glaube an das Jenseits zu den drei Grundzeugnissen des islamischen Glaubens gehört (125, 127). Wie Johann Maier und Michael Graetz die Zukunftserwartung des Judentums in der spätbiblischen Zeit und in der Neuzeit behandeln, so wäre angesichts der heutigen Ereignisse ein entsprechender Beitrag über den modernen Islam angemessen gewesen. Shemaryahn Talmon legt überzeugend dar, dass die biblischen Zukunftserwartungen die voraussehbare Wiederherstellung jener idealisierter *communitas communitatum* im Auge hat, welche zur Zeit von David und Salomon herrschte. Prägnant bemerkt er: «Biblische Zukunftshoffnung ist Verpflanzung der Erinnerung an das schon Gewesene in das noch Kommende» (44). Die innerweltliche Verwirklichung der verheissenen Heilszeit in einer Torah-orientierten Theokratie einerseits und die Verlagerung auf die jenseitige «Kommende Welt» sind zwei unterschiedliche Strömungen, welche die Geschichte des Judentums durchziehen. Sie lassen sich auch im Christentum und im Islam feststellen. Nur der Neutestamentler Hubert Frankemölle trägt dem Anliegen dieser Buchreihe, dem Weltgespräch der Religionen, eingehend und ausdrücklich Rechnung. In seinem Aufsatz «Der Glaube an die Wiederkunft Christi als Vollendung des Gottesreiches» (81–120) legt der Autor den fundamentalen und bleibenden Dissens zwischen Juden und Christen klar: den nachösterlichen Glauben an Jesus Christus (88), das neue, exklusive Handeln Gottes an Jesus als Konstitutivum des christlichen Gottesglaubens (110, 107). Näherhin zum Thema schreibt Frankemölle: «Christliche Zukunftshoffnung und endzeitliche Heilserwartung sind ... bleibend an die Treue Gottes gebunden, der sich in der vergangenen Geschichte Israels, in der Geschichte Jesu und in der von Jesus freigesetzten Bewegung als treuer Gott erwiesen hat» (111). Der Autor legt aber auch dar, dass es dem gläubigen Juden in der Beschäftigung

mit der ältesten theologiegeschichtlichen Entwicklung des Christentums und im Blick auf bestimmte jüdische Traditionen möglich sein sollte, die christlichen Positionen gedanklich nachzuvollziehen (89, 93) und so in den Dialog zu treten.

Otto Bischofberger

Fortbildungs-Angebote

Internationales Katholisches Filmkritikerseminar 1985

Termin: 29. März bis 1. April 1985.

Ort: Paulus-Akademie, Zürich-Witikon.

Kursziel und -inhalte: Spiritualität im Werk Krzysztof Zanussis.

Leitung: Franz Ulrich.

Referenten: Krzysztof Zanussi, Karl-Josef Kuschel, Ambros Eichenberger.

Auskunft und Anmeldung: Filmbüro SKFK, Postfach 147, 8027 Zürich.

Ihr seid Gottes Ackerfeld

Termin: 29./30. März 1985.

Ort: Propstei Wislikofen.

Zielgruppe: Offene Pfarreiratstagung.

Kursziel und -inhalte: Die Pfarreiräte sind seit Jahren mittragende und teils mitentscheidende Gremien in unserer Gemeindegemeinschaft. Sehr viele Pfarreiratsmitglieder leiden unter dem Druck der Zeit. Sie sind oft ermüdet ob der Last der Verantwortung und Aufgabe. Zeit zum Sich-selberfinden und zum Selbstaufbau bleibt recht wenig. Dieser Situation möchte die angebotene Tagung Rechnung tragen. Darum haben wir als Titel einen Satz aus dem ersten Korintherbrief genommen. – Erschöpft und oft ratlos stehen Hunderte am Rande des Ackerfeldes, überlegen, suchen, schwitzen und möchten neue Furchen aufreissen.

Leitung: Pfarrer A. Hugo, Wislikofen.

Auskunft und Anmeldung: Bildungszentrum Propstei, 8439 Wislikofen, Telefon 056-53 13 55.

MÜLLER

**Für
Kerzen
zu**

Rudolf Müller AG
Tel. 071-75 15 24
9450 Altstätten SG



Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)

**Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn**

Telefon Geschäft und Privat
055-75 24 32

**Was uns politisch am meisten
radikalisierte,
war das Evangelium.**



Priestertreffen

am Montag, 6. Mai 1985, im Bildungszentrum
Einsiedeln
Beginn 10.00 Uhr, Schluss 17.00 Uhr

Thema: Eucharistie – Lebensquelle für den priesterlichen Dienst

Referent: P. Hans Buob SAC, Maihingen

Auch Freunde und Interessenten der charismatischen Gemeinde-Erneuerung sind freundlich willkommen

Anmeldung: Sekretariat der charismatischen Gemeinde-Erneuerung, **6067 Melchtal**, Tel. 041 - 67 13 24

Wo finde ich?

Ich bin ein Heimatvertriebener aus Böhmen (CSSR), Deutscher, 69 Jahre, gläubiger Christ, Volks- und Sonderschullehrer, langjähriger Internatserzieher, Laientheologe, suche in der Schweiz als Rentner eine Nebenbeschäftigung (Bezahlung Nebensache) und eine einfache Wohnmöglichkeit.

Ich freue mich schon heute auf ein Echo. Zuschriften unter Chiffre 1408 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

Der katholische Theologe Robert Ernst bekennt: «25 Bände hat

Jakob Lorber

in 24 Jahren geschrieben. Ein Monumentalwerk, das über das Fassungs- und Schaffensvermögen des genialsten Philosophen, Theologen und Schriftstellers hinausgeht.» Zur näheren Orientierung können Sie gratis den Lorber-Prospekt beziehen bei:

Postfach 29, 6000 Luzern 12

Die **Katholische Kirchgemeinde Giswil** (Obwalden) sucht einen einsatzfreudigen, vollamtlichen

Katecheten

Sie finden bei uns:

- eine aufgeschlossene Pfarrei;
- viel Selbständigkeit und Vertrauen;
- bei Bedarf sehr schönes Haus in ländlicher Umgebung.

Ihr Aufgabenkreis umfasst:

- Religionsstunden auf verschiedenen Stufen;
- Betreuung von Jugendlichen und Jugendorganisationen;
- Mitarbeit in der Pfarreiseelsorge und bei der Gestaltung von Familien- und Kindergottesdiensten.

Der bisherige Katechet verlässt unsere Pfarrgemeinde zur Weiterbildung auf anfangs Juli 1985.

Wir freuen uns auf Ihre Anfrage:

Pfarrer Josef Halter, Pfarramt, 6074 Giswil, Telefon 041 - 68 11 16; Alfred Abächerli, Kirchgemeindepräsident, 6074 Giswil, Telefon 041 - 68 15 68

Von Privat aus Nachlass zu verkaufen

Muttergottes

- mit Kind, um 1680, Lindenholz, z.T. alte Fassung, 115 cm hoch.
- Muttergottes mit Kind, neueren Datums, Holz, 55 cm hoch
- 2 Barockengel, um 1930, Holz, 30 cm hoch

Bücher (diverse theologische)

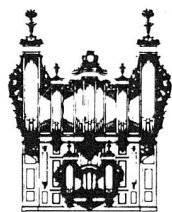
Familie Arnold, Telefon 056 - 83 42 31

«Auf dem Weg der kleinen heiligen Theresia»

Exerzitien vom 29. April bis 3. Mai 1985
– Priester, Ordensleute, Laien –

Anmeldung an **Bildungszentrum Franziskus-
kushaus, 4657 Dulliken bei Olten**

Leitung: P. Maximilian Breig SJ, Augsburg



Orgelbau

FELSBERG AG

Telefon
Geschäft 081 225170

Richard Freytag

CH-7012 FELSBERG/Grb.



Schweizer

**Opferlichte
EREMITA**

direkt vom Hersteller

rauchfrei, preisgünstig,
gute Brenneigenschaften
prompte Lieferung

Einsenden an
Gebr. Lienert AG, Kerzenfabrik
8840 Einsiedeln Tel. 055 53 23 81
Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen

Name _____
Adresse _____
PLZ Ort _____

Wir suchen die akustisch-schwierigsten Kirchen in der Schweiz. Wir bieten Ihnen kostenlos und unverbindlich eine Mikrofonanlage zur Probe.

Wir kooperieren mit der bekannten Firma Steffens auf dem Spezialgebiet der Kirchenbeschallung und haben die Generalvertretung für die Schweiz übernommen.

Seit über 20 Jahren entwickelt und fertigt dieses Unternehmen spezielle Mikrofonanlagen für Kirchen auf internationaler Ebene.

Über Steffens Anlagen hören Sie in mehr als 3500 Kirchen, darunter im Dom zu Köln oder in der St. Anna Basilika in Jerusalem.

Auch arbeiten in Dübendorf, Engsburg und in St. Josef Winterthur unsere Anlagen zur vollsten Zufriedenheit der Pfarrgemeinden.

Mit den neuesten Entwicklungen möchten wir eine besondere Leistung demonstrieren.

Zum Auftakt in der Schweiz bieten wir kostenlos und unverbindlich für mehrere Wochen eine Anlage zum Testen.

Steffens
Elektro-
Akustik

Damit wir Sie früh einplanen können schicken Sie uns bitte den Coupon, oder rufen Sie einfach an. **Tel. 0 42/22 12 51**

Coupon:

Wir machen von Ihrem kostenlosen, unverbindlichen Probeangebot Gebrauch und erbitten Ihre Terminvorschläge. ☐

Wir sind an einer Verbesserung unserer bestehenden Anlage interessiert. ☐

Wir planen den Neubau einer Mikrofonanlage. ☐

Bitte schicken Sie uns Ihre Unterlagen.

Name/Stempel: _____

Strasse: _____

Ort: _____

Telefon: _____

Bitte ausschneiden und einsenden an:
Telecode A.G., Poststrasse 18b
CH-6300 Zug, Tel. 042/221251

G. Schaffner + Co
Metallveredlung

Gold- u. Silberschmiedearbeiten

Moosstr. 8 CH-6003 Luzern Telefon 041 - 22 46 27
Generalvertretung der Brandner AG,
Regensburg



Kirchenbedarf
Neuanfertigungen
Reparaturen
Vergoldungen
Versilberungen
Ausstellungsraum
Paramenten

KONGREGATION FÜR DAS KATHOLISCHE BILDUNGSWESEN

Orientierung zur Erziehung in der menschlichen Liebe

Format A 5, 62 Seiten, Fr. 5.80

Dieses römische Dokument enthält die Stellungnahme der katholischen Kirche zur Frage der Sexualerziehung. Die von der Kongregation für das katholische Bildungswesen herausgegebene «Orientierung zur Erziehung in der menschlichen Liebe» entspricht einem dringenden Bedürfnis angesichts der heutigen pluralistischen Orientierungslosigkeit, die sich nicht nur in Schule und Elternhaus ausbreitet, sondern auch in kirchliche Kreise eingedrungen ist. Im Anhang bringen wir einen Kommentar von Dr. Siegfried Ernst und eine Darstellung der bisherigen Lehre und Praxis der Kirche vom bekannten Salesianer-Theologen Prof. Franco Americo.

CHRISTIANA-VERLAG

8260 STEIN AM RHEIN ☎ 054-414131



**radio
vatican**

tgl. 7.30 Uhr Lateinische Messe
16.00 Uhr Nachrichten (deutsch)
20.40 Uhr Lateinischer Rosenkranz

Wir sind umgezogen

Sie finden uns Montag, Dienstag und Mittwoch von 9-12 und 14-17 Uhr an der **Wesemlinstrasse 50, Luzern.**

Genügend Parkplatz vor dem Haus. Mit Bus Nr. 4 oder 5 bis Haltestelle Kloster. Nach der Kirche rechts abbiegen, dann das 3. Haus in Rosa.

ROOS
Herrenbekleidung

Wesemlinstrasse 50, 6006 Luzern
Telefon 041 - 36 78 25



Ein sinnvoller Brauch, die gleiche Osterkerze wie in der Kirche aber in Kleinformat für die Wohnstube.

Wir offerieren Ihnen als

Hausosterkerzen

7 verschiedene Sujets zu äusserst günstigen Preisen.

Verlangen Sie Muster und Offerte!

Herzog AG Kerzenfabrik
6210 Sursee 045 - 21 10 38

A. Z. 6002 LUZERN

Herr
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi

7000 Chur

12/21.3.85